

1. EINLEITUNG

Seit den letzten Jahrzehnten der Republik sah sich Rom am Euphrat einer konkurrierenden Großmacht gegenüber – dem arsakidischen Partherreich, das die Römer zwar nie militärisch unterwerfen konnten,¹ das aber in der Regel selbst keine aggressive Westpolitik verfolgte. In der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts änderte sich dies. Mit dem Neupersischen Reich der Sasaniden (224 bis 651) grenzte das *Imperium Romanum* nun an ein Gemeinwesen, das zwar in vielerlei Hinsicht an parthische Traditionen anknüpfte, sich insgesamt aber bald als außenpolitisch agiler erwies, als es die Arsakiden gewesen waren. Mehr als vier Jahrhunderte lang stellte das Sasanidenreich einen bedeutenden Machtfaktor dar, mit dem die Römer² stets zu rechnen hatten. Der Einfluß, den Ostrom und Iran³ aufeinander ausübten, war dabei insbesondere auch in kultureller Hinsicht erheblich, so daß sowohl der Aufbau und die Entwicklung des spätantiken Perserreiches als auch die wechselvolle Geschichte der römisch-sasanidischen Beziehungen für die Forschung von großem Interesse sind und in den letzten Jahren zunehmende Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben.

Im Zentrum dieser Untersuchung soll eine besonders wichtige römische Quelle stehen: Bei Prokop von Caesarea (Kaisareia) sind nicht nur zahlreiche Informationen über Persien zu finden, er berichtet zudem als Zeitzeuge über eine ausgesprochen bewegte Phase der spätrömischen Geschichte: über die Herrschaft Justinians I. „des Großen“ (527 bis 565). Es gibt kaum einen Bereich, auf den dieser Kaiser nicht direkt oder indirekt eingewirkt hat. Dies gilt sowohl in geographischer Hinsicht als auch in Hinblick auf die Gesellschafts- und Verwaltungsstruktur, das Rechtswesen, die Religionspolitik und die Kunst, wobei die Zeit durch ein Oszillieren zwischen restaurativen und zukunftsweisenden Maßnahmen gekennzeichnet war. All diese Punkte werden notwendigerweise auch in der vorliegenden Studie eine Rolle spielen, doch liegt der Schwerpunkt dieser Untersuchung auf einem Aspekt, der neben der justinianischen Westpolitik meist eher in den Hintergrund tritt – eben den politischen wie kulturellen Beziehungen zwischen Ostrom und dem Sasanidenreich, den beiden Großmächten der Spätantike.

- 1 Dies gilt auch für die teils erheblichen, aber letztlich ephemeren oder begrenzten Erfolge, die Trajan, Lucius Verus und Septimius Severus erzielten.
- 2 Im weiteren Verlauf dieser Studie wird zumeist der Begriff „römisch“ Verwendung finden, der auch in den Quellen dominiert; im Anschluß an Prokop wird hier zudem aber auch vom „Oströmischen Reich“ (z. B. Prok. I,17,36; Prok. II,4,12) bzw. „Ostrom“ gesprochen werden. Die Quellenverweise auf Prokop („Prok.“) beziehen sich auf die acht Bücher der „Kriegsgeschichte“ (auch *Historien* oder *Bella*), sofern sie nicht anderweitig gekennzeichnet sind („Prok. Aed.“ und „Prok. An.“). Vgl. zu den einzelnen Werken auch Kapitel 3.3.
- 3 Die Bezeichnungen „Iran“ oder „Ērānšahr“, die eher die sasanidische Perspektive wiedergeben, erscheinen bei Prokop nicht. Dem vorherrschenden Sprachgebrauch der griechisch-römischen Quellen wie eines Großteils der althistorischen Forschung folgend wird hier in Hinblick auf das Sasanidenreich daher zumeist vereinfachend nur von „Persien“ oder dem „Perserreich“ gesprochen werden.

Auf den folgenden Seiten sollen, ausgehend von der Sammlung und Bewertung der bei Prokop gebotenen Aussagen über Persien und die Perser, drei Punkte untersucht werden: Erstens der Umfang und die Qualität der Kenntnisse, die den Römern (bzw. Prokop) zur Zeit Justinians in Hinblick auf das Sasanidenreich zur Verfügung standen; zweitens die Einschätzung Persiens und der Perser, die sich bei Prokop finden läßt, wobei in diesem Punkt die Faktoren bestimmt werden sollen, die sein Perserbild prägten. Und schließlich soll, ausgehend vom Bericht Prokops und anderer Quellen, das Verhältnis zwischen Römern und Sasaniden¹ im fünften und sechsten Jahrhundert untersucht und die römische Persienpolitik analysiert werden.

In die Zeit Justinians und Prokops fielen die Anfänge einer Entwicklung, die zu immer erbitterteren, immer längeren Kriegen zwischen Ostrom und Persien führte, deren geographischer Rahmen² sich zunehmend ausweitete und die im Endeffekt dazu beitrugen, der arabischen Expansion den Weg zu ebneten. Doch zugleich sah das sechste Jahrhundert auch die Vollendung des diplomatischen Instrumentariums, dessen sich die beiden Mächte im gegenseitigen Umgang bedienten: Das Verhältnis zu den östlichen Nachbarn war Teil des politischen Alltags geworden, und das grundsätzliche römische Überlegenheitsgefühl verhinderte keineswegs, daß die Diplomatie die Gleichrangigkeit der Sasaniden längst *de facto* anerkannte und nicht selten auf Kooperation setzte.

Es ist anzunehmen, daß sich im Kontext der Analyse der Darstellung der Perser bei Prokop Rückschlüsse auf das Wissen der Römer über ihre persischen Nachbarn sowie nicht zuletzt auf den Charakter der iranisch-römischen Beziehungen in der Spätantike ziehen lassen. Zudem kann Prokops Zeugnis systematisch als Quelle für das Sasanidenreich genutzt werden³ – die Überlieferung für das Neupersische Reich ist zwar weitaus umfangreicher als noch für die Parther, doch stellen alle Quellengruppen die Forschung vor jeweils eigene, erhebliche Probleme, so daß neben der „östlichen“ Überlieferung auch der Beitrag der römischen

- 1 Wie in der Forschung allgemein üblich, wird die Bezeichnung „Sasaniden“ hier je nach Kontext auf zwei verschiedene Arten verwendet werden: In einem weiteren Sinne meint sie die Bewohner des spätantiken Perserreiches (vgl. auch Kapitel 4.1.2), im engeren Sinne nur die Angehörigen der Königsfamilie.
- 2 Bereits Theodor Mommsen charakterisierte die Beziehungen zwischen Rom und Iran als „eine nur durch Waffenstillstände unterbrochene ewige Fehde um das linke Ufer des Euphrat“ (Mommsen 1904, S. 358). Und in der Tat konzentrierten sich die Kämpfe schon in parthischer Zeit weitgehend auf Armenien bzw. Transkaukasien und Mesopotamien. Allen etwaigen weitergehenden Forderungen von arsakidischer und sasanidischer Seite zum Trotz scheinen die Perser die römische Herrschaft in Syrien und Kleinasien in der Regel *de facto* akzeptiert zu haben. Husrav I. war nach langer Zeit der erste Großkönig, der seine militärischen Operationen nicht auf die unmittelbare Grenzregion beschränkte, sondern 540 Syrien angriff (vgl. Börm 2006). Aber erst sein Enkel Husrav II. begnügte sich dann seit etwa 610 nicht mehr mit Plünderungszügen, sondern strebte eine dauerhafte Eroberung Ägyptens, Syriens und wohl auch Kleinasiens an.
- 3 In bezug auf die Geschichte und innere Struktur des Neupersischen Reiches wird dabei allerdings in der Regel weniger mit neuen Erkenntnissen als eher mit weiteren Belegen für bereits Bekanntes zu rechnen sein. Zur schwierigen Quellenlage in Hinblick auf das Sasanidenreich vgl. auch die Kapitel 3.5.1 und 3.5.2 dieser Arbeit.

Zeugnisse von größter Bedeutung ist. In diesem Zusammenhang ist auffällig, daß auch Prokop selbst den Ereignissen im Orient¹ besondere Beachtung schenkt: Zwar umfaßt seine Darstellung der Gotenkriege ein Buch mehr als die der Perserkriege. Doch es ist der Osten, mit dem Prokops *Historien* beginnen, und es sind die Bücher über die Perserkriege, in denen sich die zentralen Exkurse über den Nika-Aufstand (ἡ Νίκᾶ στάσις) von 532 und die „Justinianische Pest“ finden; und auch in den „Bauwerken“ widmet sich Prokop gleich nach der einleitenden Beschreibung Konstantinopels der persisch-römischen Grenzregion.

Dabei ist allerdings zu beachten, daß gerade Prokop als eine ebenso unverzichtbare wie problematische Quelle zu gelten hat. Da er für viele Ereignisse – nicht nur in bezug auf das Sasanidenreich – unser einziger Zeuge ist, ist jeder Beitrag zum Verständnis seines Werkes, seiner Intentionen und Arbeitsweisen auch für die Erforschung der Jahre zwischen 400 und 550 von großer Bedeutung. Gerade Prokops ethnographische Aussagen sind dabei von diversen Faktoren abhängig; neben den Informationen, die ihm jeweils zur Verfügung standen, spielen auch seine Auswahl, Anordnung und Interpretation des Materials eine zentrale Rolle. So steht hier die Frage danach im Mittelpunkt, welche Informationen die althistorische Forschung zulässigerweise aus seinem Bericht gewinnen kann – und welche nicht: Der Umfang, in dem in der Forschung Quellenkritik geübt wird, schwankt gerade in Prokops Fall ganz erheblich. Während vor allem (aber nicht nur) die ältere Forschung oft geradezu eine Nacherzählung seines Berichtes bietet, vertreten andere Gelehrte ein entgegengesetztes Extrem, indem sie insbesondere seine ethnographischen Angaben sowie die Darstellung von Ereignissen, bei denen Prokop nicht Augen- oder zumindest Zeitzeuge war, für mehr oder weniger wertlos erachten: Teils gilt er als ein ebenso virtuoser wie unzuverlässiger Erzähler. Und in der Tat muß gerade die Auswertung seines Berichts über Persien als heikles Unterfangen gelten, da hier die unterschiedlichsten Faktoren Prokops Darstellung beeinflussen. Bei dem Versuch, die ethnographischen Angaben über die Perser unter Berücksichtigung des jeweiligen Kontextes und der Parallelüberlieferung auszuwerten, wird es daher darauf ankommen, einen gangbaren Mittelweg zwischen einem Übermaß an Vertrauen und übertriebener Skepsis zu finden.

Die vorliegende Untersuchung bewegt sich somit thematisch im Schnittpunkt dreier Forschungsfelder und muß sich der Aufgabe stellen, allen drei Bereichen zumindest grundsätzlich gerecht zu werden: Seit etwa 30 Jahren befassen sich Althistoriker verstärkt mit der Spätantike, so daß es heute kaum mehr möglich ist,

1 Die Dichotomie Orient – Okzident ist nicht unproblematisch, da sie letztlich eine willkürliche Grenze zieht und zudem leicht unausgesprochene Wertungen impliziert (vgl. zum Problem des „Orientalismus“ auch Hauser 2001). Die vorliegende Untersuchung wird sich aber nicht zuletzt aus Gründen der Konvention und aufgrund der Beobachtung, daß auch Griechen und Römer dazu neigten, die „östlichen Barbaren“ ähnlich wie die Germanen als eine große Gruppe mit (vermeintlich) gemeinsamen Merkmalen zu betrachten (vgl. Kapitel vier), dennoch mitunter dieser Terminologie bedienen. Dabei soll unter „Orient“ zumeist das Gebiet östlich der römischen Reichsgrenze verstanden werden, vereinzelt aber auch (kontextabhängig) der „römische Orient“ mit Ägypten und Syrien. Der Begriff ist also recht unscharf, wie sich nicht zuletzt in Hinblick auf die „Kultur“ erweist: Zählt etwa Armenien zum Orient? Und wie steht es mit dem römischen Nordmesopotamien mit seinen teils uralten Städten?

die wissenschaftliche Literatur zu den Jahrhunderten zwischen Diokletian und Mohammed¹ zu überschauen. Gerade Justinian und sein Versuch, die kaiserliche Herrschaft auch faktisch wieder im Westen des Mittelmeerraumes zu etablieren, haben dabei die besondere Aufmerksamkeit vieler Gelehrter auf sich gezogen. Zum sechsten Jahrhundert müssen daneben auch byzantinistische und (allerdings vornehmlich für die germanischen Reiche) mediävistische Arbeiten berücksichtigt werden, wodurch die Forschungslage noch unübersichtlicher wird.

Neben den Arbeiten zur oströmischen Geschichte des fünften und sechsten Jahrhunderts müssen hier ferner natürlich jene zu Prokop herangezogen werden; dieses Feld ist zwar kleiner, doch wurde nicht zuletzt seit der bahnbrechenden Prokop-Monographie von Averil Cameron aus dem Jahr 1985² eine ganze Reihe an großen und kleineren Beiträgen zu diesem Autor veröffentlicht, wobei hier neben Althistorikern und Byzantinisten auch Altphilologen hervorgetreten sind. Allein 2004 erschienen drei Monographien, die sich ausschließlich oder in wesentlichen Teilen mit Prokop befassen.³

Und schließlich tritt als drittes Feld die Sasanidenforschung hinzu, die in den vergangenen 20 Jahren spürbar intensiviert worden ist und an der neben Althistorikern natürlich insbesondere Iranisten beteiligt sind, zu deren Verdiensten nicht zuletzt auch die Bereitstellung wissenschaftlicher Editionen und Übersetzungen der östlichen Quellen zu zählen ist. Während dabei die Kontakte zwischen dem spätantiken Imperium und dem Perserreich unbestritten in den Bereich des Faches Alte Geschichte gehören, ist die Zahl der althistorischen Studien, die sich speziell mit sasanidischen Interna befassen, nach wie vor hingegen vergleichsweise gering.⁴ Einige der wichtigsten Arbeiten zu allen drei hier relevanten Bereichen – Prokop, das Oströmische Reich und die Sasaniden – sollen in einem eigenen Kapitel in aller Kürze diskutiert werden.

Das Ziel der vorliegenden Studie wird es letztlich sein, Prokops Bericht über Persien und die Perser in den historischen Kontext einzuordnen. Seine Darstellung

1 Dies ist selbstverständlich nicht der Ort für eine Diskussion über Epochengrenzen. Im deutschsprachigen Raum versteht man unter der *Spätantike* in aller Regel den Zeitraum zwischen 284 und 565 (vgl. u. a. Martin 1995; Demandt 1998; Brandt 2001; Krause 2006). Auch Heinz Bellen läßt die Epoche mit Justinian enden (Bellen 2003); und in der Tat erscheint etwa für Italien 565/568 neben 476/480 (König 2007) als ein markanter Einschnitt. Für den Osten ist es wohl richtiger, die Antike mit dem weitgehenden äußeren und inneren Zusammenbruch des Imperiums nach 600 enden zu lassen (so z. B. Foss 1975; Cameron 1993; Mitchell 2006). Vereinzelt wird die Zäsur dabei nicht erst bei Herakleios, sondern bereits bei Phokas gesetzt (Jones 1964 [602]; Lilie 2003, S. 75f. [610]); zumindest im Vorderen Orient stellt die arabische Expansion ab 632/636 aber wohl den entscheidenden Einschnitt dar. Zum Problem der Epochengrenzen vgl. Maier 1968, S. 10–20, und Clover/Humphreys 1989.

2 Cameron 1985.

3 Brodka 2004; Kaldellis 2004; Kalli 2004. Kallis Arbeit über die mittelalterliche Überlieferungsgeschichte des „Gotenkrieges“ ist für die vorliegende Untersuchung allerdings ohne größere Relevanz.

4 Gerade die angelsächsische Forschung zählt eher als die deutschsprachige auch das Neuperische Reich zum Gegenstand der Althistorie: Der geographische Rahmen der *Late Antiquity* sei „the vast geographical space covered by the Roman and the Sasanian Empires“ (Bowersock/Brown/Grabar 1999, S. x). Zum Problem der althistorischen Sasanidenforschung vgl. zuletzt den ausgezeichneten Überblick bei Walker 2002, S. 47–56.

ist dabei mindestens ebenso sehr von der Lage des Oströmischen Reiches unter Justinian abhängig wie von den tatsächlichen Verhältnissen im Perserreich und der Qualität der ihm zur Verfügung stehenden Informationen über die Sasaniden. Dabei ist es schlechterdings unmöglich, den Autor mit seiner Intention, seinen Voraussetzungen und Überzeugungen vom Gegenstand seines Werkes zu trennen. Konkret bedeutet dies, daß zunächst ein Überblick über Prokops Werk, Lebenslauf und Umwelt geboten werden muß, woraufhin dann kurz auf einige Grundprobleme der antiken Ethnographie eingegangen werden wird: Welche Faktoren bestimmen die Formen und Inhalte der griechisch-römischen Darstellung der „Barbaren“ im allgemeinen und der Perser im besonderen? Vor welchen Problemen und Hindernissen steht die Forschung beim Versuch einer Auswertung dieser Quellen? Die Beschaffenheit des Themas macht diese relativ ausführlichen Prolegomena sowie insgesamt eine Vielzahl von Anmerkungen notwendig – auch wenn beides kaum bei allen Lesern auf Gegenliebe stoßen wird.

In einem weiteren Schritt sollen sodann Prokops Angaben über persische Realien in der Art eines systematischen Kommentars gegliedert und auf ihre Zuverlässigkeit hin überprüft werden. Zu diesem Zweck wird die jeweilige antike (westliche wie östliche) Parallelüberlieferung herangezogen und daneben natürlich auch auf die Erkenntnisse der modernen Forschung zurückgegriffen werden.¹ Dabei ist es ausdrücklich *nicht* das Ziel dieser Untersuchung, eine umfassende Würdigung des Neupersischen Reiches zu versuchen: Würde man in allen Punkten, die von Prokop berührt werden, eine erschöpfende Darstellung vornehmen wollen, so käme dies dem Versuch gleich, eine Monographie über das Sasanidenreich zu verfassen, bei der Prokops Angaben nur mehr als bloße Anknüpfungspunkte dienen würden. Dies von der vorliegenden Studie, die ja vor allem die römische Sicht auf Persien zum Gegenstand haben wird, zu erwarten, hieße sie zu überfordern. Vielmehr wird es hier nicht zuletzt um die Frage gehen, welcher Quellenwert Prokops Informationen über das Sasanidenreich letztlich zugesprochen werden kann: Was wußte man in Ostrom, was wußte Prokop über Persien; was *konnte* er wissen? Dort, wo auch der Vergleich mit Überlieferung und Forschung keine eindeutigen Antworten erlaubt, soll zumindest (aus heutiger Sicht) die Plausibilität der getroffenen Aussagen eingeschätzt werden. Dabei muß natürlich gegebenenfalls auch der jeweilige Kontext berücksichtigt werden.

Ausgehend von diesem thematisch gegliederten historischen Kommentar soll in einem weiteren Schritt Prokops Perserbild analysiert werden: Wie werden Roms Nachbarn und Rivalen geschildert? Welche eher positiven Eigenschaften werden den Persern dabei zugestanden, welche negativen werden ihnen zum Vorwurf gemacht? Welche Faktoren bestimmen Prokops Perserbild? Und schließlich

1 Es versteht sich, daß bei dieser Vorgehensweise die Gefahr besteht, manche Aussagen in ihrer Tragweite und Relevanz zu überschätzen, da mitunter von relativ beiläufig geäußerten Punkten recht weitreichende Rückschlüsse gezogen werden, ohne daß wirklich sicher zu sagen wäre, ob eine Information, die sich augenscheinlich in einen bestimmten größeren Kontext einordnen läßt, wirklich in diesen gehört. Es ist also stets zu fragen, ob diejenigen Aussagen Prokops, die zu unserem Wissen über das Neupersische Reich zu passen scheinen, auch tatsächlich notwendig auf das Vorhandensein entsprechender Kenntnisse schließen lassen, oder ob es sich um zufällige Ähnlichkeiten handelt. Vgl. dazu auch Kapitel 4.1.4.

wird sich die Untersuchung – ausgehend von den in Hinblick auf Prokop gewonnenen Erkenntnissen – den persisch-römischen Beziehungen zur Zeit Justinians und seines sasanidischen Gegenübers Husrav (Chosroes) I. Anōširvan (reg. 531-579) zuwenden. Obwohl sich die beiden spätantiken Großmächte während der 38 Jahre dauernden Herrschaft Justinians nur elf Jahre lang nicht miteinander im Krieg befanden, soll hier dennoch auch und gerade die andere, friedliche Seite der Kontakte betont werden. Spuren eines eher positiven Perserbildes finden sich außer bei Prokop auch in weiteren römischen Quellen dieser Zeit, und es gibt zahlreiche Belege für einen regen Austausch zwischen *Ērānšahr*, dem „Reich der Arier“, und dem Oströmischen Reich.¹

In diesem Zusammenhang soll überprüft werden, inwieweit es sowohl in der oströmischen als auch in der persischen Gesellschaft Gruppen gab, die eine friedliche Koexistenz der beiden Reiche für möglich hielten und eine Rückkehr zu der mehr oder weniger engen Kooperation wünschten, wie sie im fünften Jahrhundert praktiziert worden war. Zwischen der römischen Einschätzung der östlichen Nachbarn und der diesen gegenüber verfolgten Politik ist ein Zusammenhang zumindest gut denkbar. Daß es allerdings möglich ist, in dieser Hinsicht von stabilen Parteien zu sprechen, die um einen entscheidenden Einfluß auf die römische Persienpolitik rangen, ist eher unwahrscheinlich.² Daher wird es richtiger sein, von „Positionen“ zu sprechen, denen führende Persönlichkeiten anhängen, wobei sowohl die „Falken“ als auch die „Tauben“ um Einfluß beim Monarchen konkurrierten – und dies nicht nur in Konstantinopel, sondern umgekehrt auch in Ktesiphon (vgl. Kapitel 7.2.4). Zumindest auf römischer Seite dürften die „Tauben“ dabei die Gemeinsamkeiten der beiden „zivilisierten“ Großreiche sowie die Unterschiede zwischen Römern und Persern einerseits und den übrigen Barbaren³ andererseits betont haben.

Diese Ambivalenz – einerseits gelten die Perser als feindliche Barbaren, die zudem überwiegend nicht dem Christentum anhängen, andererseits erscheint Persien als einzige wirklich souveräne, Ostrom (fast) ebenbürtige Macht – durch-

- 1 Vgl. dazu insbesondere Garsoïan 1983, Lee 1993b, Walker 2002. Die vorliegende Arbeit wird also u. a. versuchen, am Beispiel Prokops die Annahme zu überprüfen, daß die Oströmer trotz aller Vorurteile und Topoi über ein recht solides Wissen über das spätantike Persien verfügten: „They were prepared to recognise important similarities between Roman and Persian institutions which differentiated Persia from other barbarians“ (Lee 1993b, S. 103).
- 2 Vgl. dazu Isaac 1992, S. 386f.: „There were, in other words, no permanent ‚lobbies‘ with the ability and the desire to further particular causes at court [...]. There did not exist an established group with political influence and a vested interest in the preservation of peace.“ Diese (auf die gesamte Kaiserzeit gemünzte) Aussage ist allerdings keineswegs unproblematisch: Im Kontext dieser Untersuchung soll gezeigt werden, daß es zumindest um 500 durchaus Gruppen bei Hof gab, die unterschiedliche außenpolitische Konzepte vertraten. Auch ob die oströmische Persienpolitik tatsächlich, wie Isaac annimmt, jeglicher „Grand Strategy“ (E. Luttwak) und langfristiger Planung entbehrte, wird zu hinterfragen sein. Vgl. auch Zyromski 1998, der dieses Problem in Hinblick auf die römisch-persischen Kontakte im dritten Jahrhundert behandelt.
- 3 Es sei schon hier darauf hingewiesen, daß Prokop den Barbarenbegriff auf beide Weisen verwendet: An vielen Stellen werden die Perser als barbarisch bezeichnet, an einigen anderen (z. B. Prok. I,3,5) wird hingegen auf die gemeinsame Frontstellung der Römer und Perser gegenüber den Barbaren verwiesen.

zieht, so wird zu zeigen sein, auch Prokops Werk, dem somit eine besondere Bedeutung für die Erforschung sowohl des Sasanidenreiches als auch der römischen Sicht auf das spätantike Persien zukommt. Ob sich der antike Historiker dabei klar einer Position zuweisen läßt, wird unter Rückgriff auf die zuvor durchgeführte Analyse seines Perserbildes zu untersuchen sein. Zumindest auf den ersten Blick scheint seine Bewertung der östlichen Nachbarn sehr heterogen und widersprüchlich zu sein.

Es wird also zu untersuchen sein, ob sich in Prokops Darstellung (sowie in anderen Quellen) Hinweise auf interne Auseinandersetzungen hinsichtlich der Frage, was von der jeweils anderen Großmacht zu halten sei und wie man ihr begegnen solle, finden lassen. Mit der persischen Invasion Syriens im Jahr 540 scheint diese Diskussion in Ostrom dann ein abruptes Ende gefunden zu haben; der Schaden für das Verhältnis zwischen den beiden Mächten, den der sasanidische Angriff bedeutete, dürfte nahezu irreparabel gewesen sein: Zwischen 540 und 630 sollten sich Römer und Perser nur noch zwei Jahrzehnte lang nicht miteinander im Krieg befinden.

Im folgenden soll zunächst anhand der wichtigsten Veröffentlichungen der Forschungsstand zu Prokop, Ostrom und den Sasaniden skizziert werden, bevor sich die Studie nach einem Überblick über Prokops historisches Umfeld und sein Werk sowie über die Quellenlage dann der Analyse seiner Darstellung Persiens und der Perser zuwenden wird.

Bericht in diesem Punkt zu verwerfen. Daß die Akklamation bzw. Wahl des neuen Herrschers, die auch orientalische Quellen wie Tabarī¹ vielfach erwähnen, in ihrer konkreten Bedeutung kaum zu bestimmen ist und im Neupersischen Reich vielleicht einen gänzlich anderen Charakter besaß als die Ausrufung eines spätrömischen Kaisers, ändert nichts daran, daß Prokops Angaben in diesem Punkt nicht widerlegt werden können.

Am ehesten wird man von einer bewußten Betonung der Aspekte, die ihm besonders wichtig erschienen, auszugehen haben. Abgesehen davon sind seine Angaben zumindest plausibel und lassen durchaus auf Kenntnisse über den sasanidischen Staat schließen. Prokops Aussagen zur Thronfolge sowie zu den Voraussetzungen, die ein neuer König erfüllen mußte, enthalten im Grunde nichts, was mit Gewißheit als falsch gelten kann. Die sechs Faktoren, die ihm zufolge eine Rolle spielen, sind vielmehr nicht nur zu großen Teilen bereits für die Achaimeniden und Arsakiden belegt, sondern er benennt mit ihnen offenbar in der Tat die wichtigsten Aspekte. Das völlige Fehlen eines Hinweises auf den Zoroastrismus/Mazdaismus² mag in diesem Zusammenhang zwar zunächst überraschen, muß aber nicht auf einen Irrtum oder ein Versäumnis hindeuten – doch berührt dieser Punkt die schwierige Frage nach der Rolle der Religion im Sasanidenreich, die in einem eigenen Kapitel (5.5.3) behandelt werden soll.

5.1.4 Usurpation

Dreimal berichtet Prokop von Versuchen, einen regierenden Herrscher zu stürzen: Zunächst wird Kavad abgesetzt und durch seinen Onkel ersetzt (Prok. I,5,1f.); Jahrzehnte später scheitern dann zwei Versuche, Kavads Sohn Husrav von der Macht zu verdrängen, die ebenfalls von engen Verwandten, nämlich seinem älteren Halbbruder Zames (Prok. I,23,1-6) und seinem ältesten Sohn Anasozados (Prok. VIII,10,17-19), ausgehen. Genaugenommen kommt sogar noch ein vierter Fall hinzu, denn grundsätzlich könnte man auch Kavads von den Hephthaliten unterstützte Rückkehr an die Macht im Jahr 498/499 und den Sturz des zu diesem Zeitpunkt legitimen Herrschers Valaxš (eigentlich Zamasp; vgl. Kapitel 5.7.2) als eine erfolgreiche Usurpation auffassen (Prok. I,6,17).

- 1 Tabarī (I,896) erwähnt Akklamationen für Husrav (Nöldeke, S. 160f.) wie für die meisten Perserkönige, so etwa Šabuhr I., Vahram I., II. und III., und folgt dabei geradezu einer Art „Krönungstopik.“ In Zusammenhang mit dem umstrittenen Herrschaftsantritt Vahrams V. erwähnt er (I,859f.) einen Adelsrat bzw. eine Wahlversammlung und die Anrufung des *mōbadān mōbad* als „Schiedsrichter“. Von einer (vermeintlich) freien Wahl des Königs Valaxš durch die Adligen berichtet auch Łazar P’arpec’i (87,1ff.), der damit, einmal abgesehen von Prokops Irrtum bezüglich des Namens – dieser verwechselt Valaxš mit Zamasp (vgl. Kapitel 5.7.2) –, prinzipiell dessen Angaben bestätigt.
- 2 Die religiöse mittelpersische Literatur, etwa das *Dēnkard* (DkM 129,18-130,16), legt anders als Prokop, der diesen Aspekt nicht erwähnt, naturgemäß größten Wert auf die „Rechtgläubigkeit“ des Großkönigs; dieser müsse „die Bestimmungen der mazdayasnischen Ethik befolgen“ und könne andernfalls sogar gestürzt werden; vgl. Sundermann 1963, S. 1f.; daneben nennen auch die Pahlavi-Texte als Voraussetzung für ein Thronrecht die Zugehörigkeit zum Königshaus und den Besitz des Herrscher-*xvarrahs* (Sundermann 1963, S. 171).

Sowohl die Absetzung des Kavād im Jahr 496 als auch die gescheiterte Revolte gegen Husrav um 532 werden von Prokop nun aber eindeutig als Adelsrevolten geschildert, bei denen die Prätendenten nicht primär aus eigenem Antrieb und Machtwillen heraus handeln, sondern als Kandidaten einer Fronde, weshalb diese beiden Fälle in einem anderen Unterkapitel (5.2.2) behandelt werden sollen. Auch die erneute Inthronisation des Kavād 499 soll hier nicht als eine Usurpation verstanden werden: Zwar scheinen eindeutige Kriterien zur Unterscheidung von legitimer und angemaßter Herrschaft zu fehlen,¹ im Rahmen dieser Studie soll unter „Usurpation“ aber der Versuch eines einzelnen verstanden werden, sich selbst aus eigenem Antrieb an die Stelle des rechtmäßigen Herrschers (der zu dem Zeitpunkt, zu dem der Prätendent seinen Anspruch anmeldet, noch lebt, so daß eine Konfrontation erfolgen muß) zu setzen. Er agiert also weder als bloßer Exponent einer Bewegung, noch versucht er wie Kavād, seine Krone lediglich zurückzugewinnen. Daher wird das Hauptaugenmerk² hier auf der bereits mehrfach erwähnten Insurrektion des Anasozados (Anošazad) liegen.³

Das Schicksal dieses Prinzen dient Prokop als Beispiel für die ἀπανθρωπία (Prok. VIII,10,8) des Husrav, obwohl er zugleich im Grunde keine Sympathie für den Usurpator erkennen läßt. Anasozados, der als ältester Sohn des Königs wohl grundsätzlich als präsumtiver Thronerbe zu gelten hat – zumindest wenn man von Prokops Behauptung einer prinzipiellen Primogenitur im Sasanidenreich ausgeht (s. o.) –, überwirft sich zunächst mit seinem Vater Husrav, da er mit dessen Frauen verkehrt hat (ἐς εὐνήν συσιών), und wird von diesem nach Belapaton in Vazāine (vgl. Kapitel 5.6.1) verbannt (Prok. VIII,10,8-10). Als der Prinz dann von einer schweren Erkrankung des Königs erfährt, wird er zum Usurpator und beginnt unter Anmaßung der Königswürde (τῆς βασιλείας ἐπιβατεύων, Prok. VIII,10,17) eine Revolte, die er ungeachtet der Genesung seines Vaters fortsetzt. Anasozados stellt eine Armee auf, die aber von dem königstreuen Feldherrn Phabrizos (Φάβριζος)⁴ geschlagen wird, und gerät anschließend in Gefangenschaft. Sein Vater läßt ihn daraufhin im Gesicht entstellen, um ihn von der Thronfolge auszuschließen, schont aber sein Leben (Prok. VIII,10,19-22).

Soweit der knappe Bericht bei Prokop, der bedauerlicherweise über einige wichtige Fragen schweigt: Ließ sich Anasozados bereits in Belapaton krönen,

- 1 Bis zu einem gewissen Grad entscheidet der jeweilige Erfolg darüber, ob ein Prätendent als (gescheiterter) Usurpator oder neuer legitimer Herrscher gilt, doch ist diese Benennung *ex eventu*, die letztlich von der Sicht der Sieger ausgeht, selbstverständlich problematisch.
- 2 Vgl. zu Vahram (VI.) Čobin, dem berühmtesten persischen Usurpator, der sich 589 gegen Husravs I. Sohn Hormizd IV. erhob, dessen Sohn Husrav II. ins römische Exil trieb und 591 mit kaiserlicher Hilfe besiegt werden konnte, Shahbazi 1989 und Rubin 2004.
- 3 Vgl. dazu insgesamt Khaleghi-Motlagh 1987. Noch immer erhellend sind daneben die Ausführungen bei Nöldeke 1879, S. 467–474. Vgl. zum Namen des Prinzen auch Justi 1895, S. 18, sowie Huyse 2002, S. 218.
- 4 Vermutlich ist hier derselbe Phabrizos, der Bruder des Isdigusnas, gemeint, den Prokop auch andernorts (z. B. Prok. II,28,16) als hohen Funktionär erwähnt (vgl. Kapitel 5.3.1). Der Bericht der orientalischen Quellen legt nahe, daß es sich bei ihm vielleicht um den königlichen Stellvertreter in Ktesiphon namens Barzin handelte, der Firdausī und Dīnawarī (Nöldeke 1879, S. 468) zufolge auch den Befehl hatte, jene Adligen, die sich dem Usurpator angeschlossen hatten, zu töten (vgl. Khaleghi-Motlagh 1987, S. 99).

oder plante er, dies erst in Ktesiphon nachzuholen (so wie es etwa vierzig Jahre später Vahram Čobin tun sollte)? Erfolgte zu Beginn der Revolte eine wie auch immer geartete Wahl, oder war auch dieser Akt erst für einen späteren Zeitpunkt vorgesehen? Wer stand hinter der Erhebung?¹

Nicht einmal in Hinblick auf den Zeitpunkt des Geschehens besteht Sicherheit. Da Prokops Bericht im achten Buch der *Historien* (Prok. VIII,10,17-19) offenbar die Ereignisse um 550/551 behandelt, wird meist diese Datierung gewählt.² Allerdings gehört die erste Erwähnung der Revolte eines – nicht namentlich genannten – Königssohnes (Prok. II,24,8) offensichtlich in das Jahr 543, als Husrav, Prokop zufolge, an der Pest erkrankt war. Da es unwahrscheinlich ist, daß sich die knappe Notiz im zweiten Buch der *Historien* auf einen anderen Usurpationsversuch, der dann ansonsten keinerlei Spuren in den Quellen hinterlassen hätte, bezieht, sollten die Ereignisse um Anasozados daher wohl eher auf 542 oder 543 datiert werden, zumal auch Dīnawarīs Angabe, Husrav sei kurz zuvor von einer Invasion Syriens zurückgekehrt, bedeutend besser zum Jahr 542/543 paßt. Damals erfuhren die Römer offenbar durch einen persischen Christen (Prok. II,24,8) von den inneren Wirren im Sasanidenreich; doch gelang es Prokop wohl erst später – nach der Publikation der ersten sieben Bücher –, den Namen des Usurpators und Näheres über die Ereignisse in Erfahrung zu bringen, weshalb er seinen Bericht dann im gesondert veröffentlichten achten Buch nachreichte und dabei eine Verzerrung der Chronologie in Kauf nahm. Daß er vielleicht selbst nicht erkannt hat, daß sich bereits die Notiz im zweiten Buch auf die Rebellion des Anasozados bezieht, ist möglich, aber unwahrscheinlich. Eine theoretisch denkbare Erklärung wäre übrigens auch, daß sich der Prinz zweimal erhob: zunächst 543, als er verbannt wurde, und dann nochmals um 550. Doch paßt dies weder zu Prokops Bericht noch zu den Angaben der übrigen Quellen.

Wie bereits angemerkt, fehlt bei Prokop in diesem Fall jede Erwähnung einer Adelsgruppierung, die den Prätendenten unterstützt hätte.³ Sein Handeln erscheint im Gegenteil als eigenmächtig und erinnert mithin an das Verhalten des Kaoses, der ja ebenfalls aus eigener Machtvollkommenheit und aufgrund seines Erstgeborenenrechts den Thron besteigen will, aber von den Adligen um Mebodes hieran gehindert wird (Prok. I,21,20): Wie sein Onkel Kaoses ist auch Anasozados ein ältester Sohn, und in Prokops Darstellung hat es ganz den Anschein, als wolle er zunächst in der irrigen Annahme, Husrav liege im Sterben, seinen Anspruch auf die Krone durch rasches Handeln sichern. Wie schon beim Übergang der Krone auf Husrav erscheint der Thronwechsel hier also als eine besonders kritische Pha-

- 1 In der übrigen römischen Überlieferung scheint dieser Usurpationsversuch kein Echo gefunden zu haben. Die einzigen beiden substantiellen Parallelquellen sind Firdausī (v. 730ff.) und Dīnawarī (übersetzt bei Nöldeke 1879, S. 467–469), die übrigen arabischen Quellen finden sich bei Khaleghi-Motlagh 1987, S. 99. Die orientalische Tradition bestätigt Prokops knappen Bericht im wesentlichen.
- 2 So etwa Nöldeke 1879, S. 471, Khaleghi-Motlagh 1987, S. 99, PLRE III, S. 59, und Diebler 1995, S. 200.
- 3 Dies ist umso bemerkenswerter, als Firdausī explizit von der Beteiligung hochrangiger Aristokraten berichtet, die Husrav dann nach der Revolte habe hinrichten lassen; vgl. auch Khaleghi-Motlagh 1987, S. 99.

se. Daß Prokop zu diesem Zeitpunkt bereits von einer Anmaßung des Königtums spricht, bezieht sich vermutlich darauf, daß Anasozados weder gewählt noch designiert worden ist; zu einer offenen Revolte gegen den Vater wird das Verhalten des Prinzen wohl erst, als er an seinem Vorhaben auch dann noch festhält, als er die Nachricht von der Genesung des Königs erhalten hat: Erst jetzt versetzt er die Stadt in Aufruhr und bemüht sich um eine Vergrößerung seiner Anhängerschaft. Ob es ihm zuvor möglich gewesen wäre, von seinem Anspruch auf die Krone zurückzutreten und sich mit Husrav zu versöhnen, läßt der Bericht offen.

Als eine Quelle für Prokops Darstellung kommt möglicherweise der römische Arzt (vgl. auch Kapitel 3.4) Tribunos in Frage, der an dieser Stelle sehr positiv geschildert wird und vielleicht auch zur Zeit der fraglichen Ereignisse am sasani-dischen Königshof tätig war (Prok. VIII,10,12-16).¹ Doch woher Prokops Wissen auch stammt, seine Darstellung paßt in jedem Fall insgesamt recht gut zu den beiden wichtigsten orientalischen Berichten bei Firdausī, der den Prinzen *Nōšzād* nennt, und *Dīnawarī*.² Allerdings bieten diese einige zusätzliche Informationen, deren Fehlen bei Prokop bemerkenswert ist und zunächst erklärungsbedürftig erscheint: Blendet Prokops Bericht bewußt Elemente aus, besaß er weniger Informationen als die späteren arabischen Autoren? Oder sind die Angaben der orientalischen Quellen, die ja erst Jahrhunderte nach den Ereignissen entstanden, unzutreffend; handelt es sich bei den Abweichungen um spätere Ergänzungen oder dichterische Ausschmückungen?

Unterschiede zu den späteren arabischen Berichten finden sich vor allem in zweierlei Hinsicht, doch in beiden Fällen handelt es sich nicht notwendig um einen Widerspruch zu Prokops Darstellung, sondern eher um Ergänzungen: Zum einen wird in den arabischen Quellen eine Beteiligung Adliger am Aufstand des Prinzen explizit festgestellt, zum anderen behaupten sie, Anasozados (bzw. Anōšzād) sei vom Zoroastrismus abgefallen, habe den Glauben seiner christlichen Mutter angenommen³ und sich bei der Revolte insbesondere auf die persischen Christen gestützt. Daß die letztgenannte Behauptung zutrifft, erscheint dabei zweifelhaft. Prokop, der besonders bei seinen Berichten über Transkaukasien stets ein besonderes Augenmerk auf die Beziehung der Könige zu den Christen an den Tag legt, hätte einen religiösen Aspekt der Rebellion wohl kaum einfach übergangen – es sei denn, er hätte nichts davon gewußt.⁴ Dies aber erscheint angesichts der Details, die er im übrigen zu liefern vermag (etwa in Hinblick auf die

1 Es erscheint zwar zunächst naheliegend, Tribunos als Gewährsmann für die Episode zu vermuten (so auch Rubin 1956, S. 510), doch ergibt eine genaue Lektüre der Passage, daß Prokop den Arzt, der bereits früher erwähnt worden ist (Prok. II,28,10), nur als Beispiel für die zahlreichen ausländischen Mediziner an Husravs Hof anführt, aber mit keinem Wort behauptet, Tribunos habe den König auch während der Krankheit, die zur Erhebung des Prinzen führte, behandelt.

2 Vgl. Nöldeke 1879, S. 467.

3 Daß Husrav I. christliche Gemahlinnen hatte, ist prinzipiell durchaus glaubhaft – auch Prokop berichtet von der Ehe des Königs mit der Christin Euphemia (Prok. II,5,29). Vielleicht sympathisierte der Prinz wirklich mit der Religion der Mutter, und es besteht hier ein Zusammenhang mit Prokops Angabe, Anasozados habe sich widerrechtlich an den Frauen des Vaters vergangen (Prok. VIII,10,8). Bis auf weiteres muß dies aber sehr zweifelhaft bleiben.

4 Vgl. Khaleghi-Motlagh 1987, S. 100, Christensen 1944, S. 426, und Nöldeke 1879, S. 472f.

Bestrafung des Prinzen), eher unwahrscheinlich – dies umso mehr, als Prokop offenkundig auch von den Berichten persischer Christen ausging (Prok. II,24,8), die wohl gerade diesen Aspekt betont hätten. Vermutlich beruhen die Angaben der späten orientalischen Quellen in diesem Punkt also auf Mißverständnissen oder Übertreibungen, doch läßt sich hier kaum letzte Gewißheit gewinnen.¹

Daran hingegen, daß wohl auch Aristokraten an der Insurrektion beteiligt waren, kann schon angesichts der „feudalen“ Gesellschaftsstruktur des Sasanidenreiches (vgl. Kapitel 5.2.1) kaum ein Zweifel bestehen. Die arabischen Texte bestätigen dies auch ausdrücklich. Prokop hingegen macht keine Angaben über die Anhängerschaft des Prinzen, sondern spricht nur davon, dieser habe die Stadt Belapaton² aufgewiegelt und sodann eine Armee³ aufgestellt (Prok. VIII,10,18f.). Damit ist natürlich auch bei Prokop nicht ausdrücklich gesagt, daß *keine* Adligen an der Revolte teilgenommen hätten; am ehesten ist die Ausblendung des aristokratischen Elements vielleicht damit zu erklären, daß in seiner Version Anasozados klar als eigenständig Handelnder im Mittelpunkt des Geschehens steht und eben trotz der wahrscheinlich unverzichtbaren Unterstützung durch hochrangige Adlige nicht als Exponent einer oppositionellen Gruppe, als Vorkämpfer der Aristokratie agiert.

Auch auf eine Wahl des Prinzen durch beteiligte Aristokraten deutet nichts hin. Da Anasozados Prokop zufolge selbstherrlich und nicht im Namen der ἄριστοι handelt, mangelt es ihm an Legitimität (vgl. Kapitel 5.2.2). Hierzu paßt, daß sein Handeln spätestens ab dem Zeitpunkt, als er trotz der Genesung seines Vaters weiterhin die Krone anstrebt, von Prokop als Rebellion bzw. Umsturz verurteilt wird: Die eindeutig negativ konnotierte Formulierung, der Prinz habe „Neuerungen“ angestrebt (νεώτερα πράγματα ἔπρασσε, Prok. VIII,10,17),⁴ gleicht nicht nur fast wörtlich jener, mit der der Geschichtsschreiber zuvor Husravs Regiment kritisiert und eine gescheiterte Adelsrevolte gegen den Großkönig begründet hat (Prok. I,23,1), sondern erinnert auch auffällig an die heftigen Vorwürfe, die er dem „Neuerer“ Justinian in den ἀνέκδοτα macht (Prok. An. 6,21).

- 1 Prinzipiell wäre denkbar, daß Prokop eine Beteiligung der Christen bewußt unterschlagen haben könnte – sei es, weil sie eine in seinen Augen illegitime Sache unterstützten, sei es, weil er vielleicht nicht von einem Sieg Husravs über Christen berichten wollte. Diese Überlegungen lassen sich allerdings letztlich nicht belegen, so daß die Annahme, daß Prokop von einer christlichen Parteinahme für den Usurpator schlicht nichts wußte oder den religiösen Aspekt der Auseinandersetzung nicht für prägend hielt, als die nächstliegende gelten kann. Auch die arabischen Autoren berichten nichts von einer Bestrafung der Christen durch König Husrav I.
- 2 In Hinblick auf die geographischen Angaben widersprechen Dīnawarī und Firdausī, die als Ort der Verbannung und Zentrum des Aufstands Gundešabuhr nennen, Prokop nur auf den ersten Blick: Bereits Nöldeke (1879, S. 41) erkannte, daß sich hinter „Belapaton“ der syrische Name der Stadt, *Bēt Lapat*, verbirgt – wahrscheinlich ein Hinweis auf Prokops syrische Quellen. Übrigens wird auch das sasanidische Staatsgefängnis (vgl. Kapitel 5.6.4) in dieser Region vermutet (vgl. Greatrex 1994a, S. 72). Zur Topographie vgl. auch Kapitel 5.6.1.
- 3 Firdausī zufolge (v. 775) hatte dieses Heer eine Größe von 30.000 Mann; eine derartige Armee ließ sich – zumal in so kurzer Zeit – wohl kaum ohne die tatkräftige Unterstützung durch einflußreiche Adlige aufstellen.
- 4 In aller Regel läßt sich diese Formulierung mit „einen Umsturz planen bzw. durchführen“ übersetzen.

Es scheint also, als sei Anasozados in Prokops Augen mithin letztlich nur ein selbstsüchtiger Aufrehrer, dem daher wenig Mitleid gebührt und der kaum ein besserer Herrscher als sein Vater geworden wäre. Daß sein Schicksal dann dennoch als Beleg für Husravs Unmenschlichkeit angeführt wird, läßt sich wohl vornehmlich mit Prokops Abneigung gegen den Großkönig erklären. Dem Prinzen fehlen mit der Designation durch den König und vor allem der Wahl durch den Adel zwei ganz wesentliche Elemente der Herrscherlegitimation; so bleibt er ein bloßer Usurpator, der nach einer τυραννίς (Prok. II,24,8) strebt.

So ist festzuhalten, daß auch für diesen Aspekt des persischen Königtums gilt, daß Prokops Darstellung wenig enthält, was als eindeutig falsch bezeichnet werden müßte. Die fehlende Erwähnung der adligen Unterstützer des Prinzen ist, wie gesagt, wohl damit zu erklären, daß sie in Prokops Augen eben nicht die treibende Kraft hinter der Revolte waren,¹ die auch in den orientalischen Quellen letztendlich als eine rein egoistische Usurpation des Königsohnes geschildert wird. Daß Prokop auf diesen Aspekt des Geschehens nicht näher eingeht, illustriert zwar, daß er „störende“ Informationen mitunter unter den Tisch fallen läßt, entwertet aber nicht unbedingt die Angaben, die er macht. Dennoch zeigt auch dieser Fall, daß Prokop sein Material bewußt und in seinem Sinne gestaltet und durch Auslassungen, Betonungen und Interpretationen mitunter beim Leser Vorstellungen weckt, die nicht den Tatsachen entsprechen. Was er berichtet, ist aber sachlich trotzdem im Kern grundsätzlich korrekt.

5.1.5 Zwischenbilanz: Prokop und das sasanidische Königtum

Insgesamt erweist sich Prokop als gut informiert über das sasanidische Königtum. Allerdings sei nochmals darauf hingewiesen, daß die Angaben in einigen Punkten so vage und allgemein gehalten sind, daß schwer zu entscheiden ist, über wie detaillierte Informationen Prokop in diesen Bereichen verfügte und ob manches nicht doch eher in Analogie zu den römischen Verhältnissen (vgl. auch Kapitel 7.1.2) gestaltet wurde.

Dennoch: Eindeutig nachweisbare Fehler und Irrtümer sind selten, und inwieweit Prokop in manchen Punkten vielleicht sogar noch über weitergehendes Wissen verfügte, läßt sich kaum klären. In einigen Punkten sind bewußte Auslassungen aber zumindest wahrscheinlich. Wo seine Angaben überprüfbar sind, erweisen sie sich meist als im Kern zutreffend oder plausibel, und nicht selten läßt sich ein Kontakt mit orientalischen Traditionen zumindest vermuten.² Und wenn-

- 1 Hinzu kommt vielleicht, daß die Aristokratie bei Prokop zumeist gewissermaßen als Wahrer von Recht und überkommener Ordnung sowie als eine Quelle herrscherlicher Legitimität geschildert wird (vgl. Kapitel 5.2.2); adlige Unterstützung für die νεώτερα πράγματα eines selbstherrlichen Usurpatoren paßt schlecht in dieses Weltbild (vgl. auch Kapitel 6.3.4).
- 2 Ein Problem stellen dabei gerade die eingefügten Anekdoten dar, die offenbar zumindest teilweise persische Vorstellungen widerspiegeln dürften, auch wenn ihre Angaben nicht im engeren Sinne als „historisch“ gelten können. Daß Prokop diese Berichte dann anscheinend recht unkritisch übernahm, ändert nichts daran, daß er offenbar grundsätzlich darum bemüht war, auch orientalische Quellen heranzuziehen.

7.2.4 Konkurrierende Konzepte: „Falken“ und „Tauben“ in Ostrom und Persien

Prokops Bericht erlaubt uns eine plausible Rekonstruktion der Ereignisse um 530, auch wenn sich aufgrund der schwierigen Quellenlage eindeutige Beweise für die im folgenden entwickelte Hypothese kaum erbringen lassen, da wir zu wenig Sicheres über die Vorgänge innerhalb der spätantiken Führungsschicht wissen. Dennoch: Studiert man Prokops Darstellung, so ist es möglich, unter Hinzuziehung weiterer Quellen nicht nur einige der Hauptakteure der Ereignisse zu benennen, sondern sie zudem auch mit hinreichender Sicherheit als Befürworter bzw. Gegner einer friedlichen Lösung der römisch-persischen Konflikte zu identifizieren und die Vorgänge zu rekonstruieren.¹

Auf römischer Seite ist dabei neben dem *quaestor* Proklos insbesondere der *magister militum per Orientem* Hypatios (Flavius Hypatius) als Verfechter einer harten Haltung gegenüber den Sasaniden zu nennen.² Hypatios, der als Konsular (*cos.* 500), *patricius*³ und Neffe des Kaisers Anastasios fraglos zu den mächtigsten Männern des Oströmischen Reiches zählte,⁴ war bereits 503 als einer der Führer der ebenso aufwendigen wie ergebnislosen Offensive in Erscheinung getreten, mit der Anastasios auf den ein Jahr zuvor erfolgten persischen Angriff reagiert hatte (Prok. I,8,2). Da das Scheitern des römischen Vorstoßes insbesondere Hypatios angelastet wurde (Joh. Lyd. De Mag. III,53), könnte er fortan versucht haben, sich als besonders erbitterter Gegner der Sasaniden zu profilieren.⁵ Es erscheint angesichts der Rolle, die er während der Adoptionsverhandlungen spielte (oder die ihm Prokop und andere zumindest zutrauten), berechtigt, ihn als einen Wortführer der „Falken“ innerhalb der oströmischen Führungsschicht anzusprechen;⁶ sein Tod im Januar 532, als er als Usurpator hingerichtet wurde (Prok. I,25,53-58), könnte daher quasi nebenbei die Position jener Aristokraten, die andere außenpolitische Konzepte verfolgten, gestärkt haben.

Zu diesen zählte wohl der mutmaßliche Gegenspieler des Hypatios, der diesen beschuldigte, die Adoptionsverhandlungen absichtlich sabotiert zu haben (Prok. I,11,38), und der ebenfalls zur engeren Führungsschicht des Imperiums gehörte: Der *patricius* Rufinos (Flavius Rufinus) hatte mindestens 515 als *magister militum per Thracias* amtiert; er bekleidete vielleicht auch später noch einmal

1 Trotz der Neigung der antiken Historiographie, auch politische Probleme und strukturelle Phänomene „personengebunden“ darzustellen, dürften Prokops Angaben hier zumindest im Kern zutreffen.

2 Vgl. zu Hypatios insgesamt PLRE II, S. 577–581, und Greatrex 1996c.

3 Seit Zenon (Cod. Iust. 12,3,3) konnte der Titel des *patricius* nur noch an amtierende oder ehemalige Konsuln, Präfekten, Heermeister oder *magistri officiorum* verliehen werden, er stellte damit auch unter Justinian eine der höchsten Ehrungen dar.

4 Bereits Priscian von Caesarea hatte ihn in seinem Panegyricus auf Anastasios als eine mächtige Person beschrieben (Prisc. Pan. 298-300). Gut denkbar ist, daß Hypatios zu jenen Beratern zählte, die 502 zu einer harten Haltung gegenüber Kavad rieten (Prok. I,7,2).

5 Hypatios wurde offenbar im Herbst 503 aufgrund seiner Mißerfolge abberufen und durch den *magister officiorum* Celer ersetzt; vgl. PLRE II, S. 578.

6 Vermutlich zählte auch Julian, der *praefectus praetorio Orientis* der Jahre 530/531, der anlässlich des Sieges bei Daras ein Epigramm auf Justinian verfaßte (Anth. Graec. 16,63), zur Gruppe um Hypatios (vgl. auch Meier 2001).

den Posten eines Heermeisters.¹ Er war ein erfahrener Unterhändler, der bereits 502 zu Kavad gesandt worden war, aber seine Reise abgebrochen hatte, als er vom persischen Angriff erfuhr (Jos. Styl. 50), und er rühmte sich seiner guten Beziehungen zum sasanidischen Königshaus (Prok. I,11,24): Angeblich behauptete er nach 531, Husrav habe sein Königtum auch seiner Fürsprache zu verdanken (Zach. Rhet. HE IX,7).² Bei den Adoptionsverhandlungen, bei denen er gemeinsam mit Hypatios die römische Seite vertrat, scheint er daher eine Einigung angestrebt zu haben. Prokops Schilderung ist zu entnehmen, daß Rufinos auch während der schwierigen Verhandlungen, die schließlich zum Ewigen Frieden führten, eine entscheidende Rolle spielte (z. B. Prok. I,22,1-15) und gerade um 530 zahlreiche Reisen an den Hof des Großkönigs unternahm. Es konnte daher kaum ausbleiben, daß er von anderen Gesandten – sei es aus persönlicher Rivalität, sei es aufgrund unterschiedlicher außenpolitischer Vorstellungen – des Hochverrats bezichtigt wurde (Prok. I,22,15); letztlich blieb er jedoch unbehelligt: Es ist vermutlich kein Zufall, daß mit Rufinos gerade derjenige, dem Justinian die Aushandlung des Ewigen Friedens übertrug, offenbar seit längerem als „Perserfreund“ bekannt war (vgl. Zach. Rhet. HE VIII,5; Mal. 18,50 = S. 380f. Thurn; Prok. I,13,11).³ Nach 533 verschwindet er allerdings aus den Quellen.⁴

Die Frage, welche Position gegenüber den Sasaniden eingenommen werden sollte, war fraglos von besonderer Bedeutung für die oströmische Politik; dennoch ist kaum anzunehmen, daß sie alles andere überschattete. Verschiedene Personen und Gruppen rangen um Einfluß bei Hofe, und dabei dürfte es vielfach auch zu einem Wechsel der jeweiligen Loyalitäten gekommen sein⁵ – die Existenz einer stabilen „propersischen Partei“ in Ostrom, die eine Rückkehr zu den insgesamt friedlichen Verhältnissen des fünften Jahrhunderts anstrebte und einer geschlossenen Gruppe von „Falken“ gegenüberstand, ist recht unwahrscheinlich und zumin-

- 1 Zumindes bezeichnet ihn Johannes Malalas in Zusammenhang mit einer Gesandtschaft nach Persien als στρατηλάτης (Mal. 18,50 = S. 380 Thurn). Falls hier kein Irrtum vorliegt (so PLRE II, S. 955), könnte er vielleicht als *magister militum praesentalis* fungiert haben, doch ist dies ungewiß.
- 2 Vgl. auch PLRE II, S. 954–957 (besonders S. 956f.). Prokop bestätigt die guten Beziehungen des Rufinos zu Husrav, indem er angibt, die (falsche) Nachricht, Justinian habe Rufinos hinrichten lassen, habe den Großkönig einen Angriff auf die Römer beginnen lassen, der erst nach dem persönlichen Erscheinen des Gesandten abgebrochen worden sei (Prok. I,22,9): Hätte Rufinos bei den Römern nicht in dem Ruf gestanden, exzellente Beziehungen zu den Sasaniden zu besitzen, wäre diese Episode kaum glaubwürdig erschienen.
- 3 Der nächst dem Kaiser wichtigste Protagonist der oströmischen Außenpolitik war seit etwa 450 wohl der *magister officiorum* (vgl. Clauss 1981, S. 63–67). Dieses Amt wurde von 529 bis 533 vom *patricius* Hermogenes (PLRE III, S. 590–593) bekleidet, der neben Rufinos der bedeutendste kaiserliche Emissär war und wesentlichen Anteil an den Verhandlungen mit den Sasaniden hatte. Welcher Position er dabei gegebenenfalls anhing – ob er also eher den „Falken“ oder den „Tauben“ zuzurechnen ist –, ist aber unklar.
- 4 Vgl. PLRE II, S. 956. 540 schickte Justinian dann Rufinos' Sohn Johannes als Emissär zu Husrav (Prok. II,7,15).
- 5 Vgl. grundsätzlich zu den Mechanismen, durch die die Umgebung des Kaisers Einfluß auf die (nicht nur außenpolitischen) Entscheidungen nehmen konnte, Hopkins 1978: „In general it seems probable that palace politics affected the reception of embassies and the emperor's access to information“ (S. 181).

dest kaum beweisbar. Daß der Streit um außenpolitische Positionen die römische Innenpolitik dominierte, kann nicht bewiesen werden; es ginge gewiß zu weit, jeden internen Machtkampf mit unterschiedlichen außenpolitischen Vorstellungen in Verbindung bringen zu wollen. Vermutlich waren unterschiedliche Konzepte in Hinblick auf die Beziehungen zu Persien oft eher ein *Ausdruck* als der eigentliche *Anlaß* der Rivalitäten. Letzte Sicherheit hierüber kann zumindest im Rahmen der vorliegenden Untersuchung nicht erreicht werden.

Dennoch offenbaren gerade die Vorgänge während der Adoptionsverhandlungen die Meinungsverschiedenheiten, die damals innerhalb der oströmischen Führungsschicht in Hinblick auf die Einschätzung der Sasaniden existierten: Während Kaiser Justin, beraten von Justinian, auf das persische Angebot, Prokop zu folge, sogleich eingehen wollte (Prok. I,11,10), äußerte Proklos – wie oben beschrieben – schwere Bedenken.¹ Und die beiden Anführer der römischen Delegation, Rufinos und Hypatios, scheinen in dieser Hinsicht geradezu diametral entgegengesetzter Meinung gewesen zu sein. Prokops Bericht ist zwar auch hier mit Vorsicht zu behandeln, dennoch ist anzunehmen, daß seine Zuordnungen prinzipiell zutreffen: Justinian und Rufinos waren demnach an einer Verbesserung der Beziehungen zum Großkönig interessiert und konnten immerhin die Aufnahme von Verhandlungen erreichen, die aber von der Gruppe um Proklos und Hypatios sabotiert wurden.²

Nachdem Justinian im Sommer 527 Alleinherrscher geworden war, ließ er sogleich die Friedensbemühungen intensivieren. Proklos war spätestens Mitte 527 verstorben,³ und auch die Entwicklungen im Sasanidenreich dürften den Versuchen, den bald nach dem Scheitern der Adoptionsverhandlungen um 526 erneut aufgeflammt militärischen Konflikt beizulegen, zuträglich gewesen sein. Denn Prokops Darstellung legt nahe, daß auch auf persischer Seite in ganz ähnlicher Weise wie am Kaiserhof über die Ausrichtung der Außenpolitik gestritten wurde; und hier scheint sich diese Auseinandersetzung ebenfalls auch und gerade bis in höchste Kreise hinein nachweisen zu lassen.⁴ Vermutlich hatte sich um 525 sowohl in Konstantinopel als auch in Ktesiphon noch keine Gruppe eindeutig durchsetzen können. Hierfür spricht, daß, ähnlich wie bei den Römern, die Zusammensetzung der sasanischen Delegation bei den Adoptionsverhandlungen offenbar die Spaltung innerhalb der Führungsschicht widerspiegelt: Der hauptsächliche Gegner einer Einigung scheint auf persischer Seite Seoses gewesen zu sein, während Kavād, der zu dieser Zeit, Prokop zufolge, an einem Friedensschluß interessiert war (Prok. I,11,6), eher der romfreundlichen Position des Mebodes zugeneigt haben dürfte.

1 Daß Prokop diese Einwände (vgl. Kapitel 7.2.3) zumindest zum Zeitpunkt der Niederschrift der *Historien* teilte, ist wie gesagt sehr wahrscheinlich; vgl. auch Codoñer 2003b, S. 221.

2 Auch die falsche Nachricht von der angeblichen Hinrichtung des Rufinos, die Husrav 532 während der Friedensverhandlungen erreichte und fast zum erneuten Ausbruch von Feindseligkeiten führte (s. o.), könnte auf bewußter Desinformation beruht haben.

3 Vgl. PLRE II, S. 925.

4 Es scheint spätestens seit Kavād eine gängige Strategie der Großkönige gewesen zu sein, Spaltungen und Konflikte innerhalb der Aristokratie auszunutzen, um auf diese Weise die Position des Monarchen zu stärken.

Ausgehend von Prokops Bericht, dem die Zusammenhänge zwischen den von ihm geschilderten Vorgängen offenbar bemerkenswerterweise selbst nicht bewußt waren, läßt sich nun erstmals eine Rekonstruktion der Ereignisse im spätantiken Perserreich zwischen etwa 490 und 540 entwerfen, die sich unmittelbar auf die persische Außenpolitik auswirkten: Seoses, der offenbar über beste Beziehungen zu den Hephthaliten verfügte und auch mit den Mazdakiten (vgl. Kapitel 5.7.3) in Verbindung stand,¹ hatte Kavād, der 488 nur mit hephthalitischer Hilfe auf den Thron gelangt war,² nach dessen zwischenzeitlicher Entmachtung durch die Adelsrevolte von 496 (vgl. Kapitel 5.2.2) bereits ins Exil zu den Hephthaliten begleitet. Es liegt nahe, hier einen Zusammenhang zu vermuten, war doch der *kanārang* Gusanastades (Gušnaspadat), der für die Verteidigung der persischen Nordgrenze zuständig war und offenbar eine wichtige Rolle beim Sturz des Großkönigs spielte (Prok. I,5,4f.), allem Anschein nach ein dezidierter Gegner der Hephthaliten.³

Die Annahme ist daher plausibel, die persischen Großen seien bereits um das Jahr 496 darüber uneins gewesen, ob man in Zukunft weiterhin mit den Römern Frieden halten und gegen die Hephthaliten Krieg führen solle, oder umgekehrt.⁴ Offenbar glaubte man auf persischer Seite, an mindestens einer Front Frieden halten zu müssen.⁵ Zudem läßt sich ein bislang nicht eindeutig zu erklärender Zusammenhang zwischen einer pro-hunnischen und einer „mazdakitischen“ Einstellung konstatieren: Sowohl Seoses als auch der junge Kavād werden in den Quellen sowohl mit den Hephthaliten als auch mit den Mazdakiten in Verbindung gebracht (s. o.); und umgekehrt kann man – wie bereits erwähnt – eine Verbindung zwischen den „Romfreunden“, „Hephthalitenfeinden“ und „Mazdakitenfeinden“ vermuten.

496 siegten die „Romfreunde“ um Gusanastades und den neuen König Zamasp; doch 499 setzten sich, folgt man diesem Modell, mit der Rückführung Kavāds auf den Thron dann die pro-hunnischen Kreise um Seoses durch. Diese Annahme wird durch den Umstand gestützt, daß Kavād kurz darauf das Oströmische Reich angriff – verstärkt durch hephthalitische Truppen (Prok. I,7,8; Prok. I,8,13). Zu diesem Zeitpunkt scheinen auch am Kaiserhof jene dominiert zu haben, die auf

1 Vgl. auch Hartmann 2002, S. 151.

2 Vgl. Schippmann 1990, S. 45.

3 Vgl. Christensen 1944, S. 348f.; Schippmann 1990, S. 49; Greatrex 1998, S. 51.

4 Die Kaiser Zenon und Anastasios mögen an einer Stärkung der antirömischen Kräfte indirekt mitgewirkt haben, indem sie versuchten, die Schwächephase, in die das Sasanidenreich nach dem Tod des Peroz geraten war, auszunutzen (vgl. Kapitel 7.2.2.2). Zudem verweigerte man den Großkönigen, die man vor 484 noch gegen die Hephthaliten unterstützt hatte (Prok. I,3,8; Jos. Styl. 9f.), nun jede Hilfe (vgl. Blockley 1992, S. 84) – gerade die Stellung des Zamasp (reg. 496-499) dürfte hierdurch geschwächt worden sein.

5 Die Gesamtgröße des persischen Heeres ist, wie gesagt, schwer zu bestimmen (vgl. Kapitel 5.4.1); da dem König aber kaum mehr als 70.000 schlagkräftige Soldaten zur Verfügung gestanden haben dürften, war das Sasanidenreich für einen Mehrfrontenkrieg wohl in der Tat kaum gerüstet. Dies zeigte sich auch während des Krieges von 502-506: Kavād mußte die Operationen im Westen abbrechen, als sein Reich im Norden angegriffen wurde (Prok. I,8,19), und schließlich einen Waffenstillstand mit dem Kaiser schließen, als sich die Kämpfe gegen die – vermutlich sabirischen – Hunnen in die Länge zogen (Prok. I,9,24).

eine Konfrontation mit den Sasaniden setzten (Prok. I,7,1f.). Doch irgendwann zwischen dem Kriegsende 506 und dem Beginn der Adoptionsverhandlungen muß sich Kavād zusehends von den „Hephthalitenfreunden“ und „Mazdaksympathisanten“ um Seoses, die die Thronfolge des Prinzen Kaoses (Kavus Padašxvaršah) wünschten,¹ emanzipiert haben.² Anders sind die folgenden Ereignisse kaum zu erklären, denn der Großkönig ging nun offenkundig davon aus, daß eine Anlehnung an die Römer von Vorteil für Prinz Husrav wäre.³ Ansonsten bliebe das Ansinnen, den von ihm favorisierten Thronfolger vermittels einer Adoption durch den Kaiser abzusichern, unverständlich; Husrav und Kavād müssen sich von der Unterstützung durch Justin I. einen innenpolitischen Vorteil versprochen haben und fürchteten offenbar nicht, der Prinz könne als „Römling“ verspottet werden.⁴ Um 525/526 scheint der Einfluß der adligen „Romfreunde“ in Ktesiphon also groß genug gewesen zu sein, um das Adoptionsprojekt zumindest in die Wege zu leiten.

Zwar weckt Prokops Darstellung des Nachspiels, das das Scheitern der Verhandlungen dann nach sich zog (Prok. I,11,31-39), zunächst gewisse Zweifel an der Zuverlässigkeit seines Berichts, da er die Parallelen zwischen den Ereignissen in Ostrom und Persien offenbar bewußt betont (bzw. inszeniert?).⁵ Dennoch

- 1 Die Rolle, die dabei dem mit Hilfe des Mebodes übergebenen Kaoses zukam, ist etwas unklar. Offenbar stand er aber – wie auch Seoses – den Mazdakiten nahe (Theoph. AM 6016; vgl. Schippmann 1990, S. 51). Trifft dies zu, so kann man den Prinzen wohl jener Gruppe zurechnen, die eher gegen eine Verständigung mit Ostrom war. Wann und wie Kaoses, den sein Vater zuvor wohl zum „Vizekönig“ von Tabaristan ernannt hatte (vgl. Christensen 1944, S. 353), starb, ist unbekannt.
- 2 Kavād war offensichtlich darum bemüht, Handlungsfreiheit zu gewinnen. Dabei scheint er versucht zu haben, verschiedene Gruppen des Hochadels gegeneinander auszuspielen. Bereits vor 496 hatte er sich auf diese Weise vom Einfluß des mächtigen Zarmīr befreien können, der ihm 488 gemeinsam mit den Hephthaliten auf den Thron verholpen hatte; vgl. Christensen 1944, S. 336; Schippmann 1990, S. 46; Tabarī I,885 (Nöldeke, S. 139f.). Zudem mag Kavād durch den hunnischen Angriff um 503 bewußt worden sein, daß ein Bündnis mit den Hephthaliten nicht gleichbedeutend mit einer Sicherung der Nordgrenze war, während man es im Westen tatsächlich nur mit den Römern zu tun hatte, mit denen man zudem zuvor 60 Jahre in Frieden gelebt hatte. Für die Zeit nach 506 erwähnt Prokop dann bezeichnenderweise keine hephthalitischen Kontingente mehr im persischen Heer: Das Bündnis scheint gelöst worden zu sein.
- 3 Denkbar ist, daß Kavād bereits vor 518 eine Annäherung an die Römer suchte: Zum einen nutzte er die Bürgerkriege unter Kaiser Anastasios um 514 (vgl. Demandt 1998, S. 161; Mitchell 2006, S. 121) nicht für einen Angriff, zum anderen berichtet Prokop, Kavād habe die während der Kämpfe von 502/503 deportierten Römer noch zu Lebzeiten des Anastasios (491-518) freigelassen (Prok. I,7,34).
- 4 Während es später Kavāds Urenkel Husrav II. 591 offenbar keineswegs schadete, von Kaiser Maurikios adoptiert worden zu sein, sind zumindest aus parthischer Zeit Gegenbeispiele bekannt: Tacitus etwa berichtet, Vonones I., der seine Jugend als Geisel in Rom zugebracht hatte, habe sich 9 n. Chr. in seiner Heimat nicht durchsetzen können, da er dort als Abhängiger des Kaisers gegolten habe (Tac. Ann. 2,2,1-3); vgl. auch Landskron 2005, S. 41. Der tateische Bericht ist aufgrund der innenpolitischen Kritik, die er transportieren sollte, nicht unproblematisch; er dürfte aber im Kern zutreffen.
- 5 Es erscheint prinzipiell denkbar, daß Prokop hier die Undankbarkeit des Perserkönigs, der Seoses hinrichten läßt, obwohl dieser ihm einst das Leben rettete, bewußt gegen Justins Verhalten stellt, der Hypatios trotz der gegen ihn erhobenen Vorwürfe unbehelligt läßt. Da Justin

spricht nichts dagegen, daß wirklich nicht nur Hypatios von Rufinos, sondern auch Seoses von Mebodes der bewußten Sabotage der Verhandlungen bezichtigt wurde. Seoses, der als *artēštārān sālār* (vgl. Kapitel 5.3.1) zuvor über Jahrzehnte einer der mächtigsten Männer des Sasanidenreiches gewesen war, wurde nun auf Betreiben zahlreicher Adliger hingerichtet (Prok. I,12,31-38). Wann genau Seoses entmachtet und getötet wurde, ist ungewiß.¹ Auch wenn, wie Prokop andeutet, für seinen Sturz ganz verschiedene Gründe (darunter wohl auch seine Unterstützung der Mazdakiten) verantwortlich waren, wird sein Tod dennoch die Anhänger einer prorömischen Außenpolitik gestärkt haben; als deren wichtigster Protagonist ist nun wohl Mebodes anzusprechen.² Dieser klagte Prokop zufolge nicht nur Seoses an (Prok. I,11,31), sondern spielte offenbar auch 531 eine prominente Rolle bei der umstrittenen Thronfolge des Husrav (vgl. Kapitel 5.1.3); er erscheint bei Prokop als einer der engsten Berater des greisen Kavād (Prok. I,21,17). Obwohl also nach dem Scheitern des Adoptionsprojektes die persisch-römischen Spannungen zunächst zunahm und bald erneut ein offener Krieg ausbrach, der mit Entschlossenheit geführt wurde, verloren die „Falken“ in Ktesiphon an Einfluß.

Da es, wie gesagt, offenbar eine Verbindung zwischen der „hephthalitischen Partei“ und den Mazdakiten gab, könnte auch deren blutige Verfolgung um 530 in diesen Zusammenhang gehören.³ Prinz Husrav galt offensichtlich als Kandidat der Gegner von Hunnen und Mazdakiten; der Umsturzversuch, dessen sich der neue König dann um 532 erwehren mußte (vgl. Kapitel 5.2.2), wurde daher vermutlich ebenfalls von den „Falken“ getragen, galt doch der von den Verschwörern als Regent vorgesehene Prinz Zames laut Prokop als besonders kriegstüchtig (Prok. I,11,5).⁴ Trifft dies zu, so dürfte Husravs Friedensbereitschaft durch diese Ereignisse noch verstärkt worden sein.

Der Sturz des Mebodes schließlich – irgendwann zwischen dem Abschluß des Ewigen Friedens 532 und dem erneuten Kriegeausbruch 540 – stand dann offenbar wieder in Zusammenhang mit außenpolitischen Konzepten; allerdings setzte sich nun die Gegenseite durch. Prokop führt den Tod des Mebodes auf eine Intri-

bei Prokop aber ansonsten nicht eben positiv geschildert wird, ist diese Erklärung jedoch eher unwahrscheinlich.

- 1 Prokops Bericht legt nahe, daß Seoses kurz nach dem Scheitern des Adoptionsprojektes – also etwa 526/527 – angeklagt wurde (Prok. I,11,31), doch ist denkbar, daß tatsächlich noch einige Zeit verstrich, in der Mebodes andere Adlige für seine Sache gewann. Vielleicht starb Seoses während der Mazdakitenverfolgungen um 530, vielleicht folgten diese auch auf seinen Sturz. Als Kavād 531 starb, scheint Seoses jedenfalls tot gewesen zu sein, da nun an seiner Stelle Mebodes als engster Vertrauter des Königs erscheint (Prok. I,21,17).
- 2 Mebodes (vgl. PLRE III, S. 868) gehörte, wie erwähnt, zur Familie der Suren, die seit parthischer Zeit zu den sieben führenden Geschlechtern des Reiches zählten (vgl. Kapitel 5.2.1). Spätestens nach dem Sturz des Seoses scheint er das sehr einflußreiche Amt eines *sar-naxvērāgān* (Christensen 1944, S. 355f.; vgl. Huyse 2002, S. 214f.) bekleidet zu haben.
- 3 Dieser Zusammenhang wurde bisher in der Forschung so noch nicht hergestellt. Daß sich Husrav damals als Feind der Mazdakiten hervortat, während sein Bruder Kaoses, wie gesagt, mit diesen sympathisierte, ist aber seit längerem bekannt (vgl. Schippmann 1990, S. 51).
- 4 Prokop läßt offen, in welchem Krieg sich Zames durch ἀνδραγαθία hervorgetan hatte. Die Vermutung liegt aber nahe, daß der junge Prinz seinen militärischen Ruhm in den 526 ausgebrochenen Kämpfen mit den Römern erworben hatte und daher für die „Falken“ besonders attraktiv erschien.

ge¹ des Zaberganes zurück (Prok. I,23,25-29);² und eben dieser erscheint bei ihm dann während des Feldzugs von 540 im engeren Umfeld des Großkönigs und fordert Husrav vor Antiocheia zu einem harten und unnachgiebigen Vorgehen auf (Prok. II,9,30-32). Auch während der Belagerung von Edessa 544 erscheint er als besonders feindselig und unnachgiebig gegenüber den Römern (Prok. II,26,16-19). Kurzum: Es scheint also, als habe sich Husrav, der zunächst mit der Gruppe um Mebodes verbunden war, wenige Jahre nach 532 der „Kriegspartei“ um Zaberganes zugewandt.

Auch und gerade auf persischer Seite lassen sich also anhand der Darstellung bei Prokop mit großer Wahrscheinlichkeit die Anhänger einer auf Kooperation und Koexistenz mit Ostrom angelegten Politik – namentlich Gusanastades und Mebodes – von jenen unterscheiden, die wie Seoses und Zaberganes – auch der Lachmidenscheich Alamundaros (Al-Mundhir III.) ist wohl zu dieser Gruppe zu zählen (Prok. I,17,40-45) – die Konfrontation mit dem Westen suchten. Beide Gruppen rangen um Einfluß bei Hofe, und Kavad und Husrav scheinen mal der einen, mal der anderen Seite zugeneigt zu haben, wobei offenbar zwischen etwa 527 und 537 die „Römerfreunde“ um Mebodes dominierten. Ob unterschiedliche außenpolitische Konzepte dabei den eigentlichen Anlaß für die Machtkämpfe bildeten, läßt sich, wie gesagt, weder für Ostrom noch für Persien klären. Sicher aber ist, daß diese inneren Konflikte direkt auf den Charakter der römisch-sasanidischen Beziehungen einwirkten.

Gerade in Zusammenhang mit der gescheiterten Adoption des Husrav durch Justin wird die damalige Konstellation schlaglichtartig erhellt. Wie in Konstantinopel scheinen beide Gruppen – die, wie gesagt, keineswegs homogen gewesen sein müssen, sich vermutlich nicht nur über ihre außenpolitischen Vorstellungen definierten und vielleicht auch in Hinblick auf ihre „Mitglieder“ nicht konstant waren – um den entscheidenden Einfluß bei Hofe gerungen zu haben. Als das Adoptionsprojekt scheiterte, konnten sich kurzfristig auf beiden Seiten die „Falken“ durchsetzen, und es kam zu neuen Kämpfen, bis der Tod zweier der entschiedensten Gegner einer friedlichen Einigung – Seoses bei den Persern, Hypatios bei den Römern – den Abschluß des Ewigen Friedens im Herbst 532 wohl zumindest erleichterte, da nun mit Mebodes und Rufinos auf beiden Seiten zwischenzeitlich die Anhänger einer Politik des Ausgleichs mit der jeweils anderen Großmacht das Vertrauen der Herrscher genossen.

- 1 Laut Prokop erweckte Zaberganes bei Husrav absichtlich den Eindruck, Mebodes mißachte die Autorität des Großkönigs – als historischen Kern dieser insgesamt eher unglaubwürdigen Anekdote mag man die Befürchtung des Monarchen vermuten, Mebodes könne zu einflußreich und unabhängig werden.
- 2 Vgl. zu diesem Adligen PLRE III, S. 1410. Bemerkenswerterweise ist der Name Zaberganes (Ζαβεργάνης) im sechsten Jahrhundert ansonsten offenbar nur in Zusammenhang mit den Hunnen (wenn auch nicht mit den Hephthaliten) belegt: So trug auch der Führer der Kotriguren, die 559 in das Imperium einfielen, diesen Namen (Ζαβεργάν, Agath. Hist. V,11,6). Dies könnte als Indiz für eine mögliche Nähe auch des Persers Zaberganes zu den Hunnen gewertet werden – denkbar ist zudem, daß er mit Seoses verwandt war, doch bleibt dies bis auf weiteres eine unbewiesene Hypothese. Justi (1895, S. 377) erklärt den Namen als „Zaurān“ und zieht eine Verbindung zu einem Kämmerer dieses Namens, den Firdausī am Hof Husravs erwähnt.

In der Folgezeit scheint sich Husrav dann erneut jener Gruppe angenähert zu haben, die eine Konfrontation mit den Römern wünschte und in der nun Zaberganes eine führende Rolle spielte.¹ Die Gründe hierfür sind kaum zu bestimmen; neben innenpolitischen Faktoren – vielleicht wurde Mebodes zu mächtig, weshalb sich der um Handlungsfreiheit bemühte König der „Gegenpartei“ zuwandte – könnten auch die kaiserlichen Erfolge in Nordafrika und Italien sowie der schlechte Zustand der römischen Verteidigung an der Ostgrenze eine Rolle gespielt haben.² Noch 537 ließen die Sasaniden jedenfalls die günstige Möglichkeit zum Angriff, die ihnen ein Usurpationsversuch in Daras eröffnet hatte (Prok. I,26,5-7), ungenutzt (vgl. Kapitel 7.2.2.2). Doch 539 hatte sich dies geändert, und Husrav entschied sich – laut Prokop nach langen Diskussionen im Adelsrat (Prok. II,3,54f.) – schließlich dazu, den Krieg nach gründlicher Vorbereitung im folgenden Jahr zu beginnen.³ Daß damit faktisch eine endgültige Entscheidung gegen eine Politik der friedlichen Koexistenz gefallen war, konnte man 540 vermutlich noch nicht absehen.

- 1 Vielleicht steht auch die Beseitigung des Adergudunbades (Prok. I,23,13-21) um 541 (?) hiermit in Zusammenhang, war dieser doch ein Verwandter des Gusanastades und diesem einst als *kanārang* der Grenzregion zu den Hephthaliten nachgefolgt (Prok. I,6,18). Dies ist aber vorerst eine bloße Vermutung.
- 2 Prokops Angabe, die justinianischen Rückeroberungen im Westen hätten Husravs Neid provoziert (Prok. II,1,1), mag eine Unterstellung sein, ist aber angesichts der grundsätzlichen Rivalität zwischen den beiden Herrschern auch nicht grundsätzlich von der Hand zu weisen. Als alleiniges Motiv reicht diese Erklärung aber sicherlich nicht aus; vgl. auch Kapitel 5.7.4.
- 3 Auch die um 540 offenbar schwindende Macht der Hephthaliten, die einen Angriff auf die persische Nordostgrenze wenig wahrscheinlich und eine Konzentration auf den Westen möglich machte, könnte eine Rolle gespielt haben.

7.3 SYNTHESE: OSTROM UND PERSIEN ZUR ZEIT JUSTINIANS

Wie sich gezeigt hat, stehen die positiven Urteile über die Perser, die sich in Prokops Werk neben sehr negativen Aussagen finden, keineswegs isoliert da: Gerade im zweiten und dritten Jahrzehnt des sechsten Jahrhunderts scheint in Ostrom besonders unter Intellektuellen eine Sicht auf das Sasanidenreich verbreitet gewesen zu sein, die die Perser nicht mehr für den „Erbfeind“, sondern eine friedliche Koexistenz mit der östlichen Großmacht für möglich und wünschenswert hielt. Wie einflußreich die Anhänger dieser Position waren, läßt sich kaum ermitteln. Sie zeigten sich jedenfalls offen für orientalische Einflüsse¹ und waren bereit, die Perser nicht mehr vornehmlich als Barbaren, sondern als ein zivilisiertes Volk zu betrachten, das (zumindest fast) auf einer Stufe mit den Römern stand und mit dem man im Idealfall sogar gegen gemeinsame Feinde kooperieren konnte. Wichtiger aber war: Neben dieser „idealistischen“ Minderheit, zu der etwa die athenischen Neuplatoniker zu zählen sind, gab es offenbar auch in der römischen Führungsschicht Realpolitiker, die an einer Verständigung mit Persien interessiert waren; vermutlich hielten sie Kriege mit der militärisch ebenbürtigen Großmacht im Orient für eine unnötige Kraftverschwendung, die den beiden spätantiken „Augen der Welt“² nur schaden konnte.³

Unabhängig davon, ob sich die Anhänger dieser Position in Ostrom tatsächlich als eine stabile und dauerhafte „Friedenspartei“ bezeichnen lassen – dies ist eher unwahrscheinlich⁴ –, läßt sich konstatieren, daß ähnliche Ansichten offenbar auch im Sasanidenreich existierten. Die spärlichen Nachrichten über die diplomatischen Kontakte des späten fünften Jahrhunderts erwecken den Eindruck, als sei man auf persischer Seite damals sogar noch eher als in Konstantinopel an einer (auch militärischen) Kooperation interessiert gewesen.⁵ Vermutlich kann man auch die glücklosen Könige Valaxš und Zamasp als Vertreter dieser Position ansprechen. Bereits in den Jahren um 500 scheint es dann zu Konflikten innerhalb der persischen Führungsschicht gekommen zu sein, in denen jene Gruppe, die die Hunnen, allen voran die Hephthaliten, als die hauptsächlichen Feinde sah und in der Prokops Gusanastades (vgl. Kapitel 7.2.4) eine wichtige Rolle gespielt haben

1 Als ein Beispiel für ein Interesse auch der oströmischen Aristokratie an persischer Kunst kann wohl die Ornamentik in der von Anicia Juliana gestifteten Polyeutkoskirche (vgl. Kapitel 7.2.1) dienen.

2 Vgl. zu diesem Bild Dignas/Winter 2001, S. 147f., sowie insbesondere Lerza 1982.

3 Denkbar ist angesichts der Rolle, die Mäzenatentum auch in der spätantiken Literatur spielte, daß Werke wie der erwähnte Dialog *Περὶ πολιτικῆς ἐπιστήμης* vielleicht teilweise im Auftrag dieser Aristokraten entstanden.

4 Es ist, wie gesagt, schwierig, die Prozesse und Faktoren, die die oströmische Außenpolitik bestimmten, mit hinreichender Sicherheit zu rekonstruieren. Manches spricht dafür, daß sie mitunter weniger von langfristigen Strategien geprägt war als von dem Bemühen, auf aktuelle Probleme zu reagieren. Vgl. Kapitel 7.2.2.1.

5 Vgl. etwa Rubin 1986, S. 679. Die Perser drängten damals offenbar verstärkt auf eine römische Beteiligung an der Verteidigung der Kaukasuspässe gegen die Steppenvölker; die Kaiser hingegen lehnten dieses Ansinnen in der Regel ab (vgl. Kapitel 7.2.2.2). Vgl. Blockley 1985b und Braund 1994, S. 270: „Persia had good reason to defend the Darial Pass, but Byzantium did not.“ Ein gewisses grundsätzliches Mißtrauen bestand wohl immer.

dürfte, schließlich unterlag: Kavad konnte sich mit Unterstützung der Hephthaliten (und Mazdakiten) 488 und 499 gegen seine Gegner durchsetzen. Er entschied sich 502 dafür, dem Druck seiner hephthalitischen Verbündeten und der „prohunnischen“ Adelpartei um Seoses nachzugeben und einen Feldzug durch den römischen Osten zu unternehmen. Kaiser Anastasios, der aufgrund der inneren Wirren im Sasanidenreich wohl nicht ernsthaft mit einem Angriff gerechnet und daher – wie bereits seine beiden Vorgänger – angesichts persischer Geldforderungen (von deren Erfüllung sich die Großkönige wohl auch einen Prestigegewinn erhofften) eine wenig konziliante Haltung eingenommen hatte,¹ ohne aber einen Krieg provozieren zu wollen,² reagierte entschlossen. Er entsandte 503 eine der größten Armeen der gesamten Spätantike nach Nordmesopotamien, um der Bedrohung zu begegnen. Die Kämpfe waren heftig, dauerten aber insgesamt nur knapp vier Jahre und damit kaum länger als die beiden kurzen Konflikte im fünften Jahrhundert. Die Errichtung der Festung Daras, die unter Bruch älterer Verträge erfolgte,³ war allerdings wohl ein Zeichen dafür, daß sich Ostrom nach der langen Friedenszeit nun wieder auf unruhigere Verhältnisse im Orient einstellte.

Dennoch scheint das Mißtrauen noch nicht unüberwindlich gewesen zu sein. Der 506 auf sieben Jahre geschlossene Waffenstillstand⁴ hielt zwei Jahrzehnte, und Kavad war offenbar bald an einer erneuten Entspannung der Beziehungen mit dem *Imperium Romanum* gelegen. Hierfür ist nicht nur die Freilassung der um 502/503 verschleppten Römer (wenn diese Nachricht denn historisch ist)⁵ noch zu Lebzeiten des Anastasios, sondern vor allem der Vorschlag, den sasanidischen

- 1 Während Prokop betont, der persische Angriff sei 502 wie aus heiterem Himmel erfolgt (Prok. I,7,3), läßt sich durchaus rekonstruieren, daß in Ostrom schon seit längerem die Anhänger einer weniger freundlichen Haltung gegenüber Persien (vgl. Kapitel 7.2.4) an Einfluß gewonnen hatten. Bereits 467 scheint dabei die sasanidische Forderung, der Kaiser solle sich an der Verteidigung der Kaukasuspässe beteiligen, von Bedeutung gewesen zu sein (vgl. auch Greatrex 1998, S. 15, und Dignas/Winter 2001, S. 219–227). Die Römer verstanden die verlangten Zahlungen wohl als Tribute und lehnten ab. Auch daß nach dem Lazenkönig Gubazes (vgl. Braund 1994, S. 272) bald auch der *magister militum per Orientem* Ardaburios 466/467 der Konspiration mit den Persern bezichtigt wurde (Vit. Daniel. 55; vgl. Jones 1964, S. 222), spricht für Spannungen. Nach 484 verschlechterten sich die Beziehungen erneut; ein Zeichen hierfür sind etwa die wiederholten persischen Geldforderungen (Jos. Styl. 8.18.20), die von Ostrom 485, wie erwähnt, mit der Behauptung beantwortet wurden, Nisibis sei 363 nur für 120 Jahre aufgegeben worden (Jos. Styl. 7) und stehe nun wieder dem Kaiser zu (vgl. Luther 1997, S. 99f.). Offenbar gewannen die Vertreter einer härteren Position gegenüber Persien angesichts der zeitweiligen Schwäche der Sasaniden an Einfluß und trugen so 502 zum Ausbruch des Krieges bei. Vgl. Kapitel 7.2.2.2.
- 2 Vgl. auch Greatrex 1998, S. 76f.; zwar kann den Römern der persische Aufmarsch im Grenzgebiet kaum entgangen sein (vgl. dazu Lee 1989), doch rechnete man offenbar nach der langen Friedenszeit nicht mit einem Angriff, sondern glaubte nicht ohne Grund, Kavad wolle Unruhen in Persarmenien unterdrücken.
- 3 Wahrscheinlich schon 422, spätestens aber 441 war der Bau neuer Stützpunkte im Grenzgebiet vertraglich untersagt worden (Prok. I,2,15); vgl. auch Kapitel 7.2.2.2. Prokop gibt unumwunden zu, daß der Bau der starken Festungen Daras und Theodosiopolis einen Vertragsbruch darstellte (Prok. I,10,13-16).
- 4 Hält man eine zweifelhafte Angabe bei Kedrenos (I,638) für zutreffend, so wurde die Waffenruhe 521 verlängert.
- 5 Diese Angabe bezweifelt Kettenhofen 1994, S. 305.

Prinzen Husrav durch Kaiser Justin I. adoptieren zu lassen, ein deutliches Zeichen: Zwar waren auch innenpolitische Motive für Kavads Offerte von Bedeutung, doch war sie fraglos auch ein Friedensangebot. Justinian, damals bereits einer der mächtigsten Männer in Konstantinopel, scheint diesen Plan gutgeheißen zu haben (Prok. I,11,10). Allerdings zeigt gerade das Scheitern des Vorhabens, daß es auf beiden Seiten auch in höchsten Kreisen „Falken“ gab, die der Gegenseite grundsätzlich mißtrauten, die vermutlich an die eigene militärische Überlegenheit glaubten und denen offenbar nicht an einer Verständigung gelegen war: Prokops Bericht (Prok. I,11,10-39) macht deutlich, daß die Verhandlungen von hochrangigen Vertretern beider Seiten bewußt sabotiert wurden.

Das Scheitern des Adoptionsprojektes (vgl. Kapitel 7.2.3) führte kurzfristig zu einer deutlichen Verschlechterung der Beziehungen und ließ Kavad gerade in Transkaukasien offensiv an einer Stärkung der persischen Position arbeiten. Ostrom hatte zuvor verstärkt versucht, das Christentum als ein Mittel zur Ausweitung seiner Einflußsphäre zu nutzen,¹ und in diesen Zusammenhang gehört umgekehrt wohl auch der Versuch der Perser, die Iberer zwangsweise zum Zoroastrismus zu bekehren und so enger an das Sasanidenreich zu binden,² der schließlich zu einem Hilfesuch des Ibererkönigs Gurgenes an den Kaiser führte und so zu einer weiteren Eskalation beitrug. Schließlich kam es noch vor dem oströmischen Herrscherwechsel wieder zu offenen Kampfhandlungen.³

Unter dem neuen Kaiser Justinian konnten die Römer trotz einiger Rückschläge insgesamt recht erfolgreich operieren.⁴ Beide Seiten scheinen auf einen günstigen Zeitpunkt gewartet zu haben, um eine gute Ausgangsposition für Verhandlungen zu gewinnen. Schon 527 und 529 suchte Justinian eine diplomatische Lösung zu erreichen; dabei scheint es sein Ziel gewesen zu sein, die entscheidenden Konfliktpunkte endgültig zu klären und so zu einem dauerhaften Frieden zu gelangen. Auch in Persien dominierten zu dieser Zeit – nach dem Sturz des „Hunnenfreundes“ und „Mazdakiten“ Seoses – die „Romfreunde“ um Mebodes. 532 erzielte man daher nach schwierigen Verhandlungen⁵ eine ungewöhnlich umfassende Einigung, wobei ein Zusammenhang mit dem günstigen Perserbild mancher Kreise zumindest denkbar ist. Die Streitpunkte, die in der Vergangenheit zu Differenzen zwischen den beiden Mächten geführt hatten – besonders die Verteidigung der *Portae Caucasiae*, die Abgrenzung der Einflußsphären in Transkaukasien und das römische ἐπιτείχισμα bei Daras –, sollten nun einer grundsätzlichen Lösung

1 Vgl. auch Greatrex 2005, S. 490–500.

2 Vgl. Greatrex 1998, S. 139–147. Kurz zuvor war Lazika zu den Römern übergelaufen. Vgl. auch Kapitel 5.5.3.

3 Wann genau die zunehmenden Spannungen in offene Kämpfe mündeten, ist nicht zuletzt deshalb unklar, weil sich die beiden Mächte ja formal noch immer im Kriegszustand miteinander befanden und auch der Waffenstillstand im Jahr 513/514 ausgelaufen war. Vermutlich begannen die erneuten militärischen Auseinandersetzungen 526; vgl. zu dieser Problematik ausführlich Greatrex 1998, S. 139–150.

4 Vgl. zum Kriegsverlauf ausführlich Greatrex 1998, S. 168–212.

5 Noch 531 hatte Justinian seine Position dadurch zu stärken versucht, daß er Husrav I. zunächst die Anerkennung als Großkönig versagte (vgl. Mal. 18,68 = S. 393 Thurn). Wiederholt drohte ein Scheitern der Verhandlungen.

zugeführt werden. Dabei wollte sich der Kaiser offenbar durch eine einmalige Geldzahlung gegen zukünftige Forderungen der Sasaniden absichern, ohne den Anschein zu erwecken, die Römer müßten den Persern Tribut entrichten: Die Abmachung sollte für beide Seiten auf Dauer gut tragbar sein und damit wohl mit einem Streich das wiederholen, was einst die Verträge der Jahre 363, 387, 408 (?) und 422 in der Summe geleistet hatten (vgl. Kapitel 7.2.2.2). Das ehrgeizige Projekt eines stabilen Friedens mit den Sasaniden war offenbar ähnlich wie die Erstellung des *Codex Iustinianus* ein Zeichen für das Selbstvertrauen und die Tatkraft des neuen Kaisers.

Gewiß ist es gut denkbar, daß dieses *foedus* Justinian auch dazu dienen sollte, Handlungsfreiheit in Hinblick auf die ehemals weströmischen Territorien zu gewinnen.¹ Justin und Justinian hatten wohl schon allein aufgrund ihrer illyrischen Herkunft wieder ein stärkeres Interesse am lateinischen Westen. Allerdings spricht, wie erwähnt, vieles dafür, daß eine Rückeroberung des Westens 532 (noch) nicht geplant war (vgl. Kapitel 3.1.2).² Zudem ist bemerkenswert, daß der Frieden von 532 explizit ein „ewiger“ sein sollte – etwas, das zumindest in bezug auf die Sasaniden noch niemals zuvor in Aussicht genommen worden war.³ Neben Prokop (Prok. I,22,17) bezeichnete auch die kaiserliche Kanzlei den Frieden von 532 als „ewig“: *pacem cum Persis in aeternum confirmavimus* (Cod. Iust. 1,27,2 praef.).⁴ Hätte Justinian wirklich nur deshalb Ruhe im Orient gesucht, weil er einen Krieg gegen Vandalen und Ostgoten führen wollte, so hätte auch ein zeitlich befristetes Abkommen mit den Sasaniden ausgereicht, wie es in der Vergangenheit üblich gewesen war: Ein mit regelmäßigen „Subsidien“ erkaufter Waffenstillstand mit Persien wäre im Zweifelsfall wohl eine bessere Absicherung für Operationen im Westen gewesen.

So deutet also vieles darauf hin, daß sich 532 zumindest auf römischer Seite jene durchsetzten, die eine Rückkehr zu den weitgehend friedlichen Verhältnissen des fünften Jahrhunderts (vgl. Jos. Styl. 8f.) für möglich hielten⁵ und vielleicht

- 1 Prokops Behauptung, Justinian habe sich 531 entschlossen, den Krieg gegen die Perser zu beenden, um sodann Belisar nach Nordafrika entsenden zu können, habe aber mit niemandem über diese Pläne gesprochen (Prok. III,9,24f.), ist leicht als fadenscheinige Apologie Belisars erkennbar: Dessen Absetzung als *magister militum per Orientem* hing vielmehr mit der Niederlage bei Kallinikon zusammen.
- 2 Als die Römer 527 und 529/530 den Persern erste Friedensangebote machten, hatte sich im Vandalenreich noch nicht jene Usurpation Gelimers ereignet, die den Römern erst den Anlaß zur Invasion liefern sollte.
- 3 Vgl. Greatrex 1998, S. 217: „Never before had Rome and Persia agreed to an eternal peace.“ Erinnert sei allerdings an Prokops Behauptung, auch der Friedensvertrag zwischen Zenon und Geiserich sei ein „ewiger“ (*ἀπέραντος*) gewesen (Prok. III,7,26).
- 4 Daß der Kaiser (der diese Worte wohl selbst formulierte oder zumindest guthieß) den Vertrag an besonders prominenter Stelle – in der Präambel der Endfassung des *Codex Iustinianus* – erwähnt, illustriert die Bedeutung, die der Einigung beigemessen wurde, und wohl auch den Glauben des Herrschers an einen dauerhaften Erfolg.
- 5 Der Friedensschluß scheint vielfach mit großem Jubel aufgenommen worden zu sein (vgl. Zach. Rhet. HE IX,7); auch eine fragmentarisch erhaltene Inschrift aus Hierapolis feiert den Vertrag (vgl. Greatrex/Lieu 2002, S. 97). Die Sichtweise, derzufolge es sich um eine Verschwendung römischen Geldes gehandelt habe (Prok. An. 11,12), dürfte sich erst nach 540 durchgesetzt haben. Tatsächlich scheint der Betrag von 11.000 Pfund Gold, der etwa der

sogar von dem geradezu herzlichen Verhältnis, das offenbar in den Jahren nach 408 zwischen den beiden Mächten geherrscht hatte und an das bezeichnenderweise auch Prokop zu Beginn der *Historien* erinnert, träumten (vgl. Kapitel 7.2.4). Der Glaube an einen dauerhaften Frieden mit dem Großkönig hing gewiß auch mit Justinians Vorstellung von den nun angebrochenen *laeta saecula* zusammen.¹ Wahrscheinlich ist daneben, daß der mit dem Nika-Aufstand Anfang 532 verbundene Aderlaß innerhalb der Senatsaristokratie zu einer zeitweiligen Schwächung der „Kriegspartei“ geführt hatte; zumindest war der glücklose Gegenkaiser Hypatios zuvor als Gegner einer Einigung mit den Persern in Erscheinung getreten (vgl. Prok. I,11,31).²

Dafür, daß Justinian offenbar tatsächlich glaubte, eine dauerhafte Lösung erreicht zu haben,³ und daher nicht mit einer Wiederaufnahme der Kämpfe rechnete, sprechen seine auf den Friedensschluß folgenden Handlungen: Es hat den Anschein, als habe er die Verteidigung des römischen Orients in einer Weise vernachlässigt, die sich nicht allein damit erklären läßt, daß die kaiserlichen Truppen bald im Westen gebraucht wurden.⁴ Denn auch im fünften Jahrhundert, als im Orient zumeist Frieden herrschte, während die Römer im Westen bedroht wurden, war der Schutz der Ostprovinzen, deren Steueraufkommen das Überleben des Reiches sicherte, nicht in der Weise hintangestellt worden, wie dies offenbar nach 532 geschah.⁵

Was letztlich zu dieser bemerkenswerten Vernachlässigung der Grenzverteidigung geführt hat, läßt sich zwar kaum endgültig klären. Doch die naheliegende Erklärung ist eben die, daß Justinian tatsächlich überzeugt war, den Persern allen Grund für Angriffe genommen und mithin mit Gottes Hilfe einen dauerhaften Frieden erreicht zu haben. Die von einigen Römern vertretene Ansicht, die Perser

Hälfte der jährlichen Steuereinnahmen aus Ägypten entsprochen haben dürfte, angesichts der anvisierten Einmaligkeit der Zahlung keineswegs zu hoch gewesen zu sein; vgl. Greatrex 1998, S. 216.

- 1 Zum Optimismus der Jahre 527-540 vgl. zuletzt Meier 2003a, S. 104–150.
- 2 Umgekehrt hatten vermutlich innenpolitische Ereignisse in Persien (Kavads Sturz und Wiedereinsetzung) um 500 als ein „Nebenprodukt“ die Vertreter einer antirömischen Außenpolitik gestärkt; vgl. Kapitel 7.2.4.
- 3 Anders Braund 1994, der auf weiterhin bestehende Spannungen und Streitigkeiten in Transkaukasien verweist: „Neither Byzantium nor Persia could have great confidence in the endlessness of the endless peace. Rather, it was a breathing space“ (S. 290). Dies scheint aber höchstens der persischen Sicht gerecht zu werden.
- 4 Dies umso weniger, als die in Nordafrika und Italien operierenden oströmischen Armeen keineswegs als besonders groß bezeichnet werden können und in aller Regel weitaus kleiner waren als die Einheiten, die den kaiserlichen Feldherren vor 532 und nach 541 an der Perserfront zur Verfügung standen.
- 5 Prokops Angabe, Justinian habe die *limitanei* der östlichen Grenzregion nach 532 zunächst nicht mehr regelmäßig besoldet und die Truppe schließlich ganz aufgelöst (Prok. An. 24,12-14), mag übertrieben sein (vgl. Whitby 2005, S. 361f.), dürfte aber wohl einen wahren Kern besitzen (vgl. Casey 1996). Und obwohl man nach dem sasanidischen Feldzug von 531, der die mesopotamischen Grenzfestungen umgangen hatte, hätte gewarnt sein müssen, wurde die Sicherung Syriens vernachlässigt. Trotz vereinzelter Arbeiten an Befestigungen war man hier nicht auf eine persische Attacke vorbereitet. Vgl. zu den Verhältnissen im Grenzgebiet nach 532 insgesamt Greatrex 1998, S. 218–221.

seien ein zivilisiertes Volk, das seine Verträge einhalte (vgl. Prok. I,3,5), hat hier wohl kaum den Ausschlag gegeben, könnte Justinian und seine Berater aber in ihrer Politik bestärkt haben. Gewiß spielte auch eine Rolle, daß die besten Truppen seit 533 für die Kriege im Westen gebraucht wurden, doch scheint dies die Entblößung der Ostgrenze eher verstärkt als verursacht zu haben. Hinzu kam auf römischer Seite schließlich wohl auch ein Verkennen der veränderten Rahmenbedingungen: Anders als im fünften Jahrhundert stand Persien um 530 nicht mehr unter starkem äußeren Druck von Seiten Dritter, und auch die Position des Großkönigs war nun offenbar wieder gefestigter als noch vierzig Jahre zuvor. Trotz der Warnung, die der Krieg von 502 bis 505/506 hätte darstellen können, ist es denkbar, daß den Römern das Wiedererstarken der Sasaniden verborgen geblieben war. Der Kaiser mag die Perser schlicht unterschätzt haben, und die Verteidigungsbereitschaft der Ostprovinzen wurde offenbar deshalb auf ein Minimum reduziert, weil man dort offenkundig nicht mehr mit einem Angriff rechnete.

Die erstaunliche Entscheidung Justinians, sich weitgehend auf die Vertragstreue des Perserkönigs zu verlassen, dürfte bereits vor 540 auf Kritik gestoßen sein, doch haben die bemerkenswerten Erfolge der Römer in Afrika und Italien diese Zweifel vermutlich einstweilen überdeckt; dies umso eher, als die Sasaniden 537 einen Usurpationsversuch in Daras (Prok. I,26,5-12) nicht ausnutzten und sich trotz günstiger Gelegenheit friedlich verhielten (vgl. Kapitel 7.2.2.2). Zugleich dürfte die Grenze zwischen Ostrom und Persien kaum jemals so durchlässig für Menschen, Güter und Informationen gewesen sein wie in den Jahren des Ewigen Friedens. Gerade Prokops Werk verdeutlicht, in welchem Ausmaß es den Römern damals möglich war, Kenntnisse auch über sasanidische Interna zu erlangen;¹ daß umgekehrt auch die Sasaniden an griechisch-römischer Kultur interessiert waren, wurde bereits dargestellt (vgl. Kapitel 7.2.1).

Aus kaiserlicher Sicht scheint die Einigung mit den Persern nicht zuletzt Selbstzweck gewesen zu sein. Husrav hingegen mag andere Gründe für den Friedensschluß gehabt haben. Vielleicht – auch wenn man bei Spekulationen über persönliche Motive stets große Vorsicht walten lassen muß – verübelte er den Römern noch immer die Demütigung, die das Scheitern der Adoptionsverhandlungen für ihn bedeutet hatte (Prok. I,11,30), und wartete auf eine Gelegenheit zur Rache. Doch in jedem Fall bedurfte er zunächst des Friedens, um seine keineswegs unumstrittene Position im Inneren (vgl. Kapitel 5.1.3) zu festigen: Zwar berichten nur Prokop und Malalas von einem Versuch, den neuen Großkönig zu stürzen, doch dürften ihre Angaben zutreffen (vgl. Kapitel 5.2.2); hinzu kamen wohl mazdakitische Unruhen im Sasanidenreich. Husrav stützte sich in dieser kritischen Zeit auf die „Romfreunde“ um Mebodes, denen er seine Krone verdankte. Auch die erhebliche Summe, die Justinian den Persern für den Frieden bot, wird Husrav in dieser Situation sehr willkommen gewesen sein.² Während die oströmi-

1 Vgl. dazu besonders Lee 1993a, S. 59. Vgl. auch Prok. II,3,57 und Prok. II,4,14.

2 Vgl. auch Rubin 1995b, S. 262. Erinnerung sei hier allerdings nochmals daran, daß durchaus nicht unumstritten ist, aus welchen Gründen die Perser an römisches Geld zu gelangen suchten: Zwar spricht vieles dafür, daß zumindest Kavād 502 nicht zuletzt auch aufgrund akuter Finanznot handelte (vgl. Greatrex 1998, S. 76f.); mitunter wird aber in der Forschung mit

schen Truppen im Westen dann den erfolgreichsten Eroberungskrieg der gesamten Spätantike führten, nutzte er Zeit und Geld, um seine Position in Persien zu konsolidieren.

Nichts verdeutlichte den schlechten Zustand der oströmischen Verteidigung dann besser als die überwältigenden Erfolge Husravs im Jahr 540. Obwohl Justinian bereits ein Jahr im Voraus von den persischen Angriffsplänen gewußt zu haben scheint,¹ konnte keine angemessene Defensive mehr organisiert werden.² So wird Husravs Feldzug kaum mit den römischen Erfolgen im Westen³ oder gar mit einem ostgotischen Hilferuf zu erklären sein, sondern vielleicht am ehesten mit der günstigen Gelegenheit: Im Inneren war Husravs Position nun vorerst gesichert, die Macht der Hephthaliten war im Niedergang begriffen, und der vernachlässigte Zustand der römischen Verteidigung mußte geradezu wie eine Einladung wirken. Selbst wenn Husrav die Streitigkeiten zwischen Lachmidern und Ghassaniden nicht bewußt provoziert haben sollte, um einen Angriff rechtfertigen zu können, so ist ihm dennoch gewiß die hauptsächliche Verantwortung für den Kriegsausbruch anzulasten: Denn die Römer waren damals sicherlich nicht an einem neuen Konflikt interessiert.⁴

Was letztlich zu Husravs Angriff im Jahr 540 führte, ist schwer zu sagen. Der König scheint die Tragweite seiner Attacke nicht vorausgesehen zu haben und mit den 532 erzielten Einigungen unzufrieden gewesen zu sein, und seine Position im Inneren sollte zudem wohl durch eine Machtdemonstration weiter gefestigt werden. Daß er wirklich fürchtete, Justinian werde sich nach der Rückeroberung des westlichen Mittelmeerraumes mit neuer Kraft gegen Persien wenden (vgl. Prok. II,2,7f.), ist denkbar, aber unwahrscheinlich: Der Schwäche der römischen Truppen im Orient dürfte den Sasaniden bekannt gewesen sein; daß die Römer hier bis auf weiteres keine Offensive planten und auch nicht mit einem neuen Krieg rechneten, war evident (vgl. auch Kapitel 5.7.4).

Recht auch davon ausgegangen, daß die sasanidischen Geldforderungen zumeist aus politischen Gründen erfolgt seien (vgl. Howard-Johnston 1995, S. 214).

- 1 Vgl. Lee 1993a, S. 113.
- 2 Vgl. zu den Kämpfen von 540-545 zuletzt Trombley 2005, der feststellt, daß die beiden *magistri militum* damals auf Verstärkungen weitgehend verzichten und stattdessen mit den lokal verfügbaren Truppen operieren mußten. Belisar habe die Lage 541/542 zwar stabilisieren können, doch die schwere römische Niederlage bei Anglon habe dann zur Vernichtung der erfahrensten Einheiten geführt: „On the whole, the Sasanids came off much better in the post-war balance“ (S. 395).
- 3 Daß die Eroberungen in Italien und Nordafrika für Ostrom zumindest mittelfristig eher eine Schwächung denn einen Machtgewinn bedeuteten, mag auch den Sasaniden bewußt gewesen sein.
- 4 Fraglos werden die Römer in der damaligen Situation nicht die Angreifer gewesen sein; doch obwohl vieles für die Annahme spricht, daß Husrav I. tatsächlich – wie Prokop in den *Historien* behauptet (Prok. II,1,1) – nur auf einen Vorwand gewartet hat, um den Frieden brechen zu können, und womöglich die Lachmidern aufforderte, einen Konflikt zu provozieren (so Greatrex 1998, S. 220), sollte dennoch bedacht werden, daß Prokop Justinian (ob mit Recht oder nicht) vorwirft, den Sasaniden selbst Vorwände für einen Angriff geliefert zu haben (Prok. An. 11,12): Es ist zumindest denkbar, daß der Kaiser die Kriegsgefahr im Orient unterschätzte und durch diplomatische Fehler – namentlich in bezug auf Transkaukasien (vgl. Prok. II,3,32-50) und die Araber – zum Kriegsausbruch beitrug. Vgl. auch Kapitel 5.7.4.

Wenn Prokops Bericht über die langen Diskussionen, die im persischen Kronrat bzw. der Adelsversammlung der Entscheidung zum Angriff vorausgegangen sein sollen (Prok. II,3,54f.), den Tatsachen entsprechen sollte, so wäre dies ein Hinweis darauf, daß es auch in Ktesiphon noch immer Anhänger einer auf Koexistenz mit Ostrom ausgelegten Politik gab, die aber der „Kriegspartei“ unterlagen (vgl. Kapitel 7.2.4). Bald nach 537 scheint sich Husrav den „Romfeinden“ um Zaberganes zugewandt zu haben. Das, was Prokop „Neid“ (φθόρος, Prok. II,2,15) nennt, nämlich ein gewisses Konkurrenzdenken, aufgrund dessen sich Husrav durch den Prestigegewinn für den Kaiser, den die römischen Erfolge im Westen mit sich brachten, herausgefordert fühlte, mag neben der Aussicht auf Kriegsruhm und Beute durchaus eine Rolle gespielt haben. Immerhin denkbar ist, daß der Feldzug (wenn auch wohl nicht von Anfang an) vage persische Ansprüche auf Syrien unterstrich. Doch am wahrscheinlichsten ist, daß der Großkönig seine Macht durch einen leichten Sieg im Westen konsolidieren wollte und der Angriff dann unerwartet erfolgreich verlief.¹

Mit der Invasion begann 540 eine neue Phase der Beziehungen zwischen den beiden Reichen. Auf der römischen Seite muß Husravs Feldzug, der die Römer umso härter traf, als man sich angesichts der vorangegangenen Erfolge in Nordafrika und Italien in einer ungeahnten Hochstimmung befand, und der als ein unprovoked und heimtückischer Vertragsbruch (vgl. z. B. Prok. An. 2,31) wahrgenommen wurde,² den Glauben an die Möglichkeit einer friedlichen Koexistenz grundsätzlich erschüttert haben. Spätestens jetzt traute man den Persern jeden Verrat und jede Niedertracht zu;³ von nun an scheinen tiefes Mißtrauen und Unversöhnlichkeit die Sicht auf die östlichen Nachbarn geprägt zu haben.⁴ Das Entsetzen angesichts der Hilflosigkeit, mit der man der Eroberung Antiocheias zusehen mußte, ist auch und gerade bei Prokop deutlich spürbar. Ob auch er vor 540 Hoffnungen auf einen „ewigen“ Frieden gehegt und damals vielleicht sogar das positive Bild von Husrav, dem zumindest die athenischen Neuplatoniker anhängen (vgl. Kapitel 7.1.1), geteilt hat, läßt sich nicht klären. Ganz auszuschließen ist dies aber keineswegs.⁵

Was von Husrav I., der sich noch 540 auf Verhandlungen einließ (Prok. II,10,24), wohl zunächst nur als einmalige Machtdemonstration gedacht gewesen war, hinterließ einen kaum wieder gutzumachenden Schaden. Denn von nun an

- 1 Vgl. zum Feldzug von 540 und Husravs Motiven nun eingehend Börm 2006.
- 2 Vgl. zur römischen Sicht auch Mal. 18,87 (= S. 405 Thurn), Iord. Rom. 376, Marc. com. ad ann. 540.
- 3 erinnert sei etwa an die bei Prokop und Petros Patrikios greifbare Sorge, die Perser könnten durch Verrat Daras einzunehmen versuchen (vgl. Kapitel 5.3.3). Daß auch die Sasaniden immer mißtrauischer wurden (vgl. Lee 1993a, S. 24f.), belegt der Fall des Dolmetschers (Prok. VIII,11,8f.), den Husrav angeblich hinrichten ließ.
- 4 Ein Hinweis auf dieses gestiegene Mißtrauen ist die Medismos-Anklage gegen Dagisthaios (Prok. VIII,9,1).
- 5 Sowohl die Hinweise auf ein positives Perserbild, die sich speziell in den *Historien* finden, als auch die Antipathie, mit der Husrav geschildert wird und die sich durchaus auch mit enttäuschter Hoffnung erklären läßt, könnten als Indizien für diese Vermutung gelten. Andererseits wird der *quaestor* Proklos, der um 525 gegen die Adoption Husravs plädierte, von Prokop rückblickend sehr positiv geschildert (Prok. I,11,11; Prok. An. 9,41).

verhärtete sich die römische Position zusehends, und auch der religiöse Gegensatz zwischen Christen und Zoroastriern scheint zunehmend betont worden zu sein.¹ Justinian glaubte fortan offenbar nicht mehr an die Möglichkeit eines dauerhaften Friedens mit Persien; der Optimismus, der die ersten Jahre seiner Herrschaft geprägt hatte, war verflogen, auch wenn Spuren hiervon in den Quellen – zumal bei Prokop – erhalten blieben.

Während es im Oströmischen Reich seit den frühen 540er Jahren angesichts einer bemerkenswerten Häufung von Katastrophen zu einer Reihe von internen Veränderungen kam,² unternahm der Kaiser in Hinblick auf die Sasaniden keinen Versuch einer grundsätzlichen Lösung mehr. Der Orient stellte neben dem Donauraum nun den Schwerpunkt des justinianischen Festungsbauprogrammes³ dar, das Prokop in den „Bauwerken“ ausführlich schildert. Seit 540 lag das Hauptaugenmerk der römischen Außenpolitik wieder auf dem zuvor vernachlässigten Osten des Imperiums, weshalb auch erst 551, als ein Waffenstillstand mit Persien soeben verlängert worden war, ausreichend Truppen mobilisiert wurden, um den seit Jahren schwelenden Krieg in Italien zu einem Ende zu bringen.⁴ Es scheint, als sei auch Justinian bewußt gewesen, daß die Sicherung der noch immer reichen syrischen und ägyptischen Provinzen⁵ entscheidend für den Fortbestand des Reiches war; er wollte seinen Fehler offenbar nicht wiederholen.

Als 561/562 endlich ein regelrechter Frieden mit Husrav geschlossen werden konnte, hatte dieser einen gänzlich anderen Charakter als jener, der dreißig Jahre zuvor vereinbart worden war: Der Vertrag scheint detaillierter gewesen zu sein, was als ein Zeichen für das gestiegene Mißtrauen gelten kann, und er war auf 50 Jahre befristet. Justinian trug nun dem Umstand Rechnung, daß den Sasaniden an regelmäßigen Zahlungen gelegen war; Ostrom wurde Persien faktisch tribut-

1 Dieser Aspekt des Konfliktes, der vereinzelt bereits bei Prokop (insbesondere in Zusammenhang mit der Darstellung des persischen Angriffs auf Edessa 544) greifbar ist (vgl. Kapitel 6.3.5), sollte sich – vermutlich auch aufgrund der zunehmenden „Liturgisierung“ (Meier 2003a, S. 640) der oströmischen Gesellschaft – im Verlauf der Kämpfe noch steigern, bis diese unter Herakleios wohl nahezu den Charakter eines „Kreuzzuges“ annahmen. Vgl. zu diesem letzten römisch-persischen Krieg auch Howard-Johnston 1999 (bes. S. 39f.).

2 Vgl. dazu Meier 2003a sowie die Zusammenfassung bei Meier 2004a, S. 77–92.

3 Zwischen 532 und 540 hatte sich der Kaiser an der Ostgrenze hingegen offensichtlich vorwiegend um zivile Bauten gekümmert, wie etwa ein Blick auf den römischen Teil Transkaukasiens zeigt (vgl. Nov. Iust. 28 praef.).

4 Übrigens ist der Umstand, daß den Römern zwölf Jahre nach der Einnahme Antiocheias und zehn Jahre nach dem Ausbruch der „Justinianischen Pest“ in jenem Moment, als sich die Lage im Orient entspannte, der Sieg über die Ostgoten und die Einnahme Südspaniens gelang, ein Zeichen dafür, daß das *Imperium Romanum* mit seinen Kräften noch nicht am Ende war. Wie bereits in den 530er Jahren war Justinian auch nach 542 noch bereit und in der Lage, günstige außenpolitische Konstellationen entschlossen zu nutzen. Mithin sollte die Bedeutung der Jahre 540–42 als Zäsur, die besonders Mischa Meier (Meier 2003a, S. 307–341) betont hat, wohl zumindest in Hinblick auf die Außenpolitik relativiert werden. Zwar mehrten sich fraglos die Krisensymptome, und der Kaiser unternahm Versuche zur „Kontingenzbewältigung“ (Meier), doch sollte neben der durchaus berechtigten Betonung der Brüche die vorhandene Kontinuität nicht übersehen werden. Nach 550 konnte Ostrom seine Lage zunächst spürbar konsolidieren (vgl. auch Mitchell 2006, S. 383f.).

5 Vgl. zur Prosperität des spätrömischen Orients im fünften und sechsten Jahrhundert zuletzt Ward-Perkins 2005, S. 124–126, und Mitchell 2006, S. 330–343.

pflichtig, auch wenn der Kaiser dies zu überdecken versuchte. Er konnte aber andererseits das heftig umkämpfte Lazika sichern und damit auch die – tatsächliche oder vermeintliche – Gefahr der Errichtung einer sasanidischen Seeherrschaft im Schwarzen Meer abwenden. Der Frieden hielt nur ein Jahrzehnt, da Justinians Nachfolger Justin II. die Meinung der meisten Römer teilte, daß regelmäßige Zahlungen an die Perser der Würde des Imperiums nicht angemessen seien, und diese daher 572 verweigerte (Men. Prot. fr. 16,1; Th. Sim. III,9,10).¹ Dabei bezeugen die Berichte der letzten spätantiken Historiker – Agathias, Menander Protektor und Theophylakt – allerdings nicht nur die zunehmend feindselige Sicht auf die Perser, sondern auch die nach wie vor gegebene Möglichkeit, etwas über Staat und Gesellschaft der östlichen Nachbarn in Erfahrung zu bringen: Der Kontakt zwischen den beiden Mächten scheint auch nach den Ereignissen von 540 nie ganz abgerissen zu sein.²

Unabhängig davon, wer letztlich die Hauptschuld am Bruch des „Ewigen Friedens“ trug, gibt es also einigen Grund, dem persischen Einfall und insbesondere der Eroberung Antiocheias epochale Bedeutung zuzusprechen: Das Jahr 540 markierte praktisch das Ende aller Bemühungen, eine friedliche Balance zwischen den beiden Großmächten zu finden, und gerade Prokop, der eben diese entscheidende Phase der Beziehungen miterlebte und in seinen Werken dokumentierte, stellt für diese Ereignisse eine ergiebige Quelle dar. Der Frieden von 562 war dann brüchig und trug von vornherein eher vorläufigen Charakter, zumal bereits unmittelbar nach seinem Abschluß neuer Streit über die Abgrenzung der Einflußbereiche im Kaukasusraum entbrannte. Und der bemerkenswerte Versuch des Maurikios, 591 durch relativ moderate Friedensbedingungen zu einer dauerhaften Lösung ἐν ἰσῆ μοίρα (Th. Sim. V,15,2) zu gelangen, wirkte geradezu anachronistisch und stieß in Ostrom auf erheblichen Widerstand.³ In jedem Fall war auch diesem Frieden letztendlich kein Erfolg beschieden, auch wenn Maurikios im Unterschied zu Justinian das Scheitern seiner Politik nach nur wenigen Jahren nicht mehr selbst miterlebt hat. Die zunehmende Dauer und Verbissenheit der

- 1 Als weiterer Kriegsgrund trat die römische Unterstützung eines Aufstandes der christlichen Persarmenier hinzu (vgl. Evag. HE V,7; Greg. Tur. hist. Franc. IV,40). Vgl. Turtledove 1983.
- 2 So erfuhr etwa auch Prokop noch nach 540 (wenn auch mit großer Verzögerung) Details über die Usurpation des Prinzen Anasozados – vielleicht in Zusammenhang mit den Waffenstillstandsverhandlungen von 551.
- 3 Obwohl der Usurpator Vahram VI. den Römern erhebliche Versprechungen machte, entschied sich Maurikios für eine Unterstützung des legitimen Großkönigs Husrav II., der nur zu deutlich geringeren Zugeständnissen bereit war. Dem Kaiser war offenbar daran gelegen, aus einer Position der Stärke heraus Bedingungen zu stellen, die für die Sasaniden dauerhaft akzeptabel waren. Vgl. hierzu Winter 1989, S. 83–88. Heftige Kritik an Maurikios übte noch Nöldeke (1879, S. 283 [Anm. 1]), der die Intention des Kaisers wohl nicht korrekt erfaßte: „Ich bin übrigens nicht im Stande, das Verhalten des Mauricius angemessen zu finden [...]. Als Kaiser hatte er nicht Politik des Wohlwollens oder der Legitimität zu treiben [...]. Ein Politiker wie Heraclius hätte die ungewöhnlich günstige Lage gewiß anders ausgebeutet.“ Denkbar ist allerdings auch, daß Maurikios hier in Wahrheit lediglich versuchte, mit Husrav II. den vermeintlich schwächeren Thronprätendenten zu unterstützen, um die römische Position zu stärken – in jedem Fall scheinen die Perser den Vertrag von 591 durchaus nicht als besonders günstig wahrgenommen zu haben; vgl. Whitby 1988, S. 304–07.

Kriege, die zudem zusehends von Rache- und Vergeltungsgedanken bestimmt waren,¹ erschwerte die Suche nach Kompromissen. Die immer genauere Reglementierung der diplomatischen Kontakte spiegelt so wohl auch den Schwund jener Ansätze von Vertrauen wider, die sich im Verlauf des fünften Jahrhunderts entwickelt hatten. Nicht nur Prokop dürfte die Perser nach 540 zu jenen Barbaren gezählt haben, die man eben eigentlich nur mit militärischer Gewalt kontrollieren und abschrecken könne: οὕτως ἄρα βαρβάρους ἅπαντας οὐδεμία μηχανὴ διασώσασθαι τὴν ἐς Ῥωμαίους πίστιν ὅτι μὴ δέει τῶν ἀμυνομένων στρατιωτῶν (Prok. I,19,33).

Der Bruch des Ewigen Friedens im Jahr 540 stellte den entscheidenden Schritt auf dem Weg zu den langen und blutigen Kriegen dar, die die letzten Jahrzehnte der Spätantike prägten und die islamische Expansion wohl erst möglich machten.² Prokop ist als Zeitgenosse des Geschehens in den entscheidenden Jahren der wichtigste Zeuge für diese schicksalhaften Ereignisse. Die Erinnerung an friedlichere Zeiten, die bei ihm noch deutlich faßbar ist, verblaßte zumindest auf römischer Seite im Verlauf der Jahre zusehends, und der Konflikt nahm schließlich den unversöhnlichen und maßlosen Charakter an, der zuletzt im Versuch Husravs II. gipfeln sollte, den gesamten römischen Orient seiner direkten Herrschaft zu unterwerfen. Zwar griffen in der Not beide Seiten bis zuletzt auf die Rhetorik der *fraternitas* zurück, die sich im vierten und fünften Jahrhundert entwickelt hatte, doch wirkte dies nun mehr denn je realitätsfern: Sollte es jemals wirklich eine Chance auf eine dauerhafte Kooperation der beiden spätantiken Großmächte gegeben haben, so war sie 540 verspielt worden.

- 1 Vgl. Isaac 1995, der von einer zunehmenden Irrationalität der Kriegsführung ausgeht: „It was more important to humiliate the enemy than to disarm him“ (S. 137).
- 2 Vgl. hierzu auch den klassischen Beitrag von Enßlin 1928 sowie zuletzt Isaac 1995, S. 125.

8. PROKOP ALS QUELLE FÜR DAS SASANIDENREICH UND DAS RÖMISCH-PERSISCHE VERHÄLTNIS UNTER JUSTINIAN

Die Herrschaft Kaiser Justinians markiert zweifellos eine entscheidende Phase der spätantiken Geschichte. Daß die Ereignisse um die Mitte des sechsten Jahrhunderts sowohl für den westlichen Mittelmeerraum, der nun noch einmal zu großen Teilen unter direkte kaiserliche Herrschaft geriet, als auch für die innere Struktur des Oströmischen Reiches, das seit etwa 540 verstärkt seinen römisch-antiken Charakter zu verlieren begann, von weitreichender Bedeutung waren, ist dabei seit langem bekannt und unstrittig (vgl. Kapitel 3.1.1 und 3.1.2). Weniger Aufmerksamkeit haben hingegen die damaligen Beziehungen zwischen dem *Imperium Romanum* und dem Perserreich erfahren – die Kämpfe gegen die Sasaniden gelten in der Forschung vielfach nur als ein störender Nebenkriegsschauplatz, der Justinian bei der Verwirklichung seiner eigentlichen Ziele behindert habe.

Im Verlauf der vorliegenden Untersuchung ist versucht worden, die Bedeutung, die den Kontakten zwischen den beiden spätantiken Großmächten nicht nur im sechsten Jahrhundert zukam, stärker hervorzuheben. Spätestens seit dem späten vierten Jahrhundert hatte sich eine besondere Beziehung zwischen Persern und Römern entwickelt; es kam seitdem nur selten zu einer Eskalation von Konflikten, vielmehr gelang es in der Regel, diplomatische Lösungen zu finden (vgl. Kapitel 7.2.2.2). Es war vor allem die weitgehende Ruhe an der Euphratgrenze, die es Ostrom ermöglichte, nicht nur die Krisen des fünften Jahrhunderts zu überstehen, sondern seine Lage soweit zu verbessern, daß man unter Justin und Justinian wieder an offensive Militäroperationen denken konnte. Im frühen sechsten Jahrhundert ließ dann der Druck, dem sich beide Reiche an anderen Fronten ausgesetzt gesehen hatten, spürbar nach; angesichts der veränderten Umstände stellte sich dringlicher denn je die Frage nach dem grundsätzlichen Charakter der römisch-sasanidischen Beziehungen.

In Gestalt der Werke Prokops, allen voran der entsprechenden Abschnitte seiner *Historien*, verfügt die Forschung über eine ergiebige Quelle sowohl für die Ereignisse zwischen 408 und 552 – wobei Prokop über den Zeitraum von ca. 520 bis 552 als Zeit- und teilweise auch als Augenzeuge berichtet – als auch für die Ansichten und Kenntnisse der Römer in Hinblick auf die Sasaniden. Der Geschichtsschreiber ist nicht nur eine zentrale Quelle für die Zeit Justinians, sondern er verfügte auch über ein recht umfassendes Wissen über Persien. Zwar enthält sein Werk Fehler, Mißverständnisse und Verzerrungen; doch mußte Prokop – wie jeder Geschichtsschreiber – notwendig fokussieren, interpretieren und zuspitzen. Man sollte dies nicht einfach und ohne weiteres mit „Verfälschung“ oder bewußter Irreführung gleichsetzen: Die nähere Analyse seiner Angaben über sasanidische Realien ergibt, daß sich Prokops Aussagen im Kern in auffallend vielen Punkten gut mit unseren Kenntnissen über das spätantike Persien vereinbaren lassen (vgl. Kapitel fünf).

Prokops Darstellung der Perser, wie sie sich insbesondere in den Büchern I, II und VIII der *Historien* findet, spiegelt die Widersprüche, die das persisch-römische Verhältnis prägten, in vielerlei Weise wider. Denn auf der einen Seite dokumentiert gerade Prokops Werk ein erhebliches Interesse an den Sasaniden, über die er aufgrund der vielfältigen Kontakte zwischen Römern und Persern erstaunlich viel in Erfahrung bringen konnte. Prokop war offensichtlich daran gelegen, hier im Kern korrekte Informationen zu liefern – er ließ zwar manches aus und manipulierte mitunter sein Material, doch hielt er sich offenbar ansonsten grundsätzlich an das, was er tatsächlich in Erfahrung bringen konnte. Er fügte, soweit man sehen kann, nichts hinzu, sondern arbeitete mit dem ihm vorliegenden Stoff. In keinem Fall läßt sich nachweisen, daß seine Behauptungen über die Sasaniden einfach aus der Luft gegriffen wären. Sein Bericht stellt damit eine durchaus wertvolle Quelle für das Sasanidenreich dar – sofern man bei der Auswertung entsprechende Vorsicht walten läßt und sich hütet, die von Prokop vorgegebenen Interpretationen unkritisch zu übernehmen. Denn es ging ihm zumeist offenkundig weniger um Präzision als um Gefälligkeit, und die Anordnung und Auswahl des Stoffes stiften gerade in Hinblick auf Kausalitäten und Chronologie vielfach Verwirrung. Auch dort, wo er sein Material nicht absichtlich manipulierte, liegt zudem oft der Verdacht nahe, daß die persischen Interna in seiner Darstellung unbewußt verzerrt wurden: Prokops Aussagen über die Perser geben stets nur eine Außenperspektive wieder und unterliegen den Mechanismen und Beschränkungen der antiken Ethnographie (vgl. Kapitel 4.1.3 und 4.1.4). Der Wert seiner Angaben ist daher von Fall zu Fall zu prüfen und unterschiedlich einzuschätzen; eine für das gesamte Werk gültige Aussage über das Verhältnis zwischen „Wahrhaftigkeit“ und freier Gestaltung kann nicht getroffen werden.

Dem Interesse am Sasanidenreich steht bei Prokop wie bei seinen Zeitgenossen ein grundsätzliches römisches Überlegenheitsgefühl gegenüber. Zwar läßt sich der Gedanke, kaiserliche Truppen könnten in Nachahmung Alexanders, Trajans oder Julians einen großangelegten Eroberungskrieg gegen die Sasaniden führen, bei ihm nirgends greifen; die Existenzberechtigung des Perserreiches wird nicht in Frage gestellt. Doch obwohl sich die Perser in Prokops Augen von allen übrigen Barbaren unterscheiden und über ein altes und effizientes Staatswesen verfügen, sind sie dennoch zugleich auch sonderbar, verschlagen und heimtückisch: In Prokops Darstellung finden sich mithin zahlreiche jahrhundertalte Elemente der Barbarentopik wieder (vgl. Kapitel 4.2 und 6.3.1); die Orientalen bleiben ihm fremd und faszinierend zugleich.

Der vielfältige kulturelle Austausch (vgl. Kapitel 7.2.1) und die diplomatischen Beziehungen zwischen den beiden Reichen änderten offenkundig wenig daran, daß in Ostrom zugleich auch traditionelle Vorstellungen wirksam blieben, die den Persern die Rolle des Gegners und Rivalen zuwiesen, der militärisch kontrolliert werden mußte. Auch in Zeiten weitestgehend friedlicher Beziehungen blieb auf beiden Seiten stets ein Gefühl von Rivalität erhalten, das jederzeit virulent werden konnte, hing doch die Position sowohl des Kaisers als auch des Großkönigs nicht zuletzt davon ab, sich überzeugend als ein siegreicher Mehrer des jeweiligen Reiches zu präsentieren (vgl. Kapitel 7.2).

Einerseits findet sich bei Prokop eine Anerkennung der militärischen Leistungsfähigkeit und faktischen Ebenbürtigkeit der Perser, deren Könige als die „Brüder“ der Kaiser galten und die bei ihm als durchaus gleichrangige Verhandlungspartner erscheinen; andererseits läßt sich gerade in Hinblick auf die Schilderung der Ereignisse nach 540 auch ein zunehmendes Mißtrauen gegenüber den Sasaniden konstatieren. Speziell die immer wieder erhobene persische Forderung nach regelmäßigen römischen Zahlungen verstanden Prokop und andere Historiker, wie Priskos oder Agathias, als Versuch, Ostrom als tributpflichtig darzustellen – und in der Tat dürfte dies der sasanidischen Intention durchaus entsprochen haben. Doch derartige Abgaben widersprachen Prokops Vorstellung von der Ehre des Imperiums: Die „Romidee“ zählt neben „Kaiserkritik“, ethnographischer Tradition und einem grundsätzlichen Anspruch auf „Wahrhaftigkeit“ zu den Faktoren, die seine Darstellung der Perser besonders prägen (vgl. Kapitel sechs).

Und schließlich offenbaren auch die Ereignisse, von denen Prokop besonders in den *Historien* berichtet, daß die Geschichte der römisch-persischen Beziehungen gerade in den Jahren nach 500 in eine entscheidende Phase trat: Auf beiden Seiten gab es in dieser Zeit, als sich beide Reiche nach den schweren Krisen des fünften Jahrhunderts wieder stabilisiert hatten, innerhalb der jeweiligen Führungsschicht offenkundig Uneinigkeit über den Charakter der Beziehungen: Sollte man nun, neu erstarkt, die Kämpfe, die die ersten 150 Jahre der Existenz des Neupersischen Reiches geprägt hatten, wieder aufnehmen und den einzig ebenbürtigen Rivalen, die jeweils andere Großmacht, angreifen? Oder sollte man stattdessen dem um 400 notgedrungen eingeschlagenen Weg weiter folgen und weiterhin auf eine friedliche Koexistenz, vielleicht sogar auf eine Kooperation der beiden „Augen der Welt“ setzen? Sowohl auf römischer als auch auf sasanidischer Seite scheinen die Anhänger beider Positionen um Einfluß auf den Herrscher gerungen zu haben; dabei dürften insbesondere in Persien innenpolitische Entwicklungen – hier bestand eine Verbindung zwischen der mazdakitischen Bewegung und den „Romfeinden“ – einen entscheidenden Einfluß auf die gegenüber den Römern verfolgte Politik gehabt haben (vgl. Kapitel 7.2.4).

502 war es erstmals nach 60 Jahren wieder zu Kämpfen gekommen, doch rasch näherten sich die Großmächte einander wieder an. Eine erste Friedensinitiative scheiterte um 525 am Widerstand der „Falken“, und 526 brachen noch einmal heftige Kämpfe aus. Doch um 532 hatten sich sowohl in Persien als auch in Ostrom die „Tauben“ durchgesetzt; insbesondere Justinian scheint eine Rückkehr zu den stabilen und friedlichen Verhältnissen des fünften Jahrhunderts angestrebt zu haben. Sein gesteigertes Interesse am ehemaligen Westreich mag hierzu zwar beigetragen haben, doch spricht alles dafür, daß der Kaiser nicht nur kurzfristig Handlungsfreiheit für militärische Aktionen gegen die Germanenreiche gewinnen, sondern tatsächlich einen „ewigen“ Frieden mit den Sasaniden erreichen wollte. Aber die großen Hoffnungen, die man römischerseits in den Vertrag gesetzt zu haben scheint und die vielleicht auch Prokop teilte, wurden enttäuscht, als sich Großkönig Husrav den „Falken“ am Königshof zuwandte und 540 in Syrien einfiel. Dieser Angriff muß auf römischer Seite enorme Bestürzung und Verbitterung hervorgerufen haben – beides ist auch bei Prokop vielfach greifbar.

Zwar riß der kulturelle und diplomatische Kontakt zwischen Ostrom und Persien mit dem erneuten Kriegsausbruch nicht ab, doch dauerte es über 50 Jahre, bis wieder ein Kaiser eine grundlegende Einigung mit den Sasaniden anstrebte – und ob Maurikios (reg. 582-602) damals nicht sogar eher das Ziel verfolgte, die persische Schwäche auszunutzen und zu vergrößern, ist durchaus unklar. Insgesamt eskalierte der römisch-persische Konflikt seit 540 zusehends, bis beide Reiche zuletzt vollkommen erschöpft waren und einer Bedrohung von Seiten Dritter nur noch wenig entgegenzusetzen hatten (vgl. Kapitel 7.3).

Somit erweist sich die Auswertung von Prokops Darstellung der Perser und der sasanidisch-römischen Beziehungen als ausgesprochen ergiebig: Sie bietet Aufschluß über das Wissen der Römer über die Sasaniden, über das spätrömische Perserbild und nicht zuletzt auch über das Scheitern der zwischenzeitlichen Politik einer Koexistenz der beiden Großmächte – ein Ereignis, dessen epochale Bedeutung für den Verlauf der spätantiken Geschichte in der Forschung bislang weit unterschätzt wurde. Prokop ist und bleibt eine problematische Quelle, da sein Bericht von zahlreichen Faktoren beeinflusst und teilweise verzerrt wird, und nicht immer ist es möglich, seine Angaben durch Heranziehung anderer Zeugnisse zu überprüfen. Doch berücksichtigt man dies bei der genauen Analyse seines Werkes, so gewinnt man einzigartige Informationen über eine Zeit, in der mit Justinian und Husrav I. zwei der bedeutendsten Herrscher der Spätantike ihre Staaten zu einem letzten Höhepunkt führten und zugleich eine Entwicklung einleiteten, die schließlich wesentlich zum Zusammenbruch beider Reiche und dem Ende der Alten Welt beitragen sollte.